© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Von der spanischen zur italienischen Mittelmeergrenze.

Sammeltage in Südfrankreich; nebst Bericht über die vorgefundenen Eupithecien.

Von

Karl Dietze in Jugenheim a. d. Bergstrasse.

Es war September geworden. Dem Kalender nach sollte Spätsommer sein. In Wirklichkeit aber hatte der Herbst seinen Einzug gehalten. Wo die Sonne nicht mehr hinkam, da blieb der Thau auch tagsüber im Grase liegen, grau, kalt und nass.

Schwermuth lagerte über der Landschaft. Gelb und lebensmüde hing das Laub an den Zweigen herab, bereit zur Erde zu fallen. Dasselbe Laub, dem vor wenigen Monaten erst ein Maifrost sein Brandmal aufgedrückt hatte. — Im Walde tropfte es. Die Würze, welche das sterbende Eichengrün und von Neuem wucherndes Moos aushauchten, konnten nicht hinwegtäuschen, noch Ersatz sein für den Raub, den die Natur an sich selbst vornahm. Häher, die man den ganzen Sommer über nicht gesehen, kamen dahergeflogen, den Kropf bis zur Sprachlosigkeit mit Eicheln gefüllt. Schnell wollten das Letzte sie retten.

Ach, in der Natur hatte schon wieder ein Lebensjahr mit seinem kurzen Werden und Vergehen sich abgespielt! Die winterliche Ruhezeit stand direkt bevor. Das ist die Jahreszeit der meisten Eupithecien-Raupen. Bei uns nämlich.*) Nicht überall so.

---

*) Anmerkung: Unter „bei uns“ ist die Heimath der chronischen Katarrhe zu verstehen, ein bei der Wärmevertheilung alljährlich zu kurz kommender Himmelsstrich. Weltunkundige Schulgeographen verlegen diese Gegend deshalb in ihre „Gemässigte“ Zone. —

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Denn gleichzeitig, nur zwei Tagereisen südlicher, befand man sich im vollen Sommer. An der Mittelmeerküste war seit Wochen und Monaten kein Tropfen Regen gefallen. Wolkenloser, blauer Himmel wölbte sich über der schmachtenden Erde. Die niedere Vegetation war völlig ausgestorben. Selbst die Blätter der immergrünen Pflanzen begannen sich zu rollen. Beim Umdrehen der Steine fand man keinen Käfer mehr; leere Schneckenhäuser, Eidechsenhäute und Schalenreste geflüchteter Skorpione lagen darunter. Keine Blumen schmückten den Weg. Nur staubbedeckte Cruciferen und die übelriechende Calamintha hatten als Letzte der Sonne getrotzt. Wo sie wuchsen, da konnte man mit etwas Glück noch einer liebessatten „Ida", dem Allerwelts-Distelfalter, oder sich balgenden Weisslingen, — zu daplidice gehörend, — begegnen.

So lagen die Sachen am Nachmittage des 10. September, dem Tage der Ankunft in Banyuls-sur-mer. Wer hat denn diesen Ort empfohlen und wo liegt er, wird man fragen. Nun, Niemand hat Banyuls empfohlen. Bei der Suche nach einem günstig gelegenen Sammelplatz fiel der Blick auf jene interessante Ecke der Landkarte, wo Spanien und Frankreich, Pyrenäen und Mittelmeer zusammenstossen. Dort unten, wo das plötzliche Aufhören jeder Strasse die Nähe Spaniens verkündet, dort liegt Banyuls-sur-mer.

Aus einem zu Rathe gezogenen Reisebuch war nichts zu erfahren. Weder Angaben über die Stufenzahl aller Treppen des Ortes, noch Näheres über die Bogenweite des vorhandenen Eisenbahn-Viaduktes. Nicht einmal die, von uns lebensfrohen Vergnügungs-Reisenden so freudig begrüssten Sterbejahre der besseren Uebelthäter, welche das friedliche Städtchen hervorgebracht haben konnte, fanden sich registrirt. Hier musste der Frühstücks-Statistiker des Reisebuches auf der Durchfahrt eingeschlafen sein. Aus dem Fehlen alles Dessen, was nichtblasirten Reisenden wissenswerth erscheint, liess sich also mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass Banyuls eine malerische Lage habe, dass man im Gasthause daselbst ohne vorherige Anfrage menschenwürdige Aufnahme finden werde, kurz, dass der Ort des Besuches werth sei.

Diese Folgerungen erwiesen sich als richtig! Nicht richtig jedoch war die Annahme, im nahen Gebirge viele Eupithecien-Raupen finden zu können, für den Fall, dass es unten am Meere im September noch zu heiss sei: Noch lagen Pflanzen und Insekten im Sommerschlaf. Die wenigen Wasserläufe ausgenommen, war bis zu den etwa tausend

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Meter hohen, fast kahlen Bergesgipfeln hinauf Alles dürr und öde. Aber einmal angekommen, galt es, einen Orientirungs-Ausflug zu unternehmen.

Am Morgen nach der Ankunft, bei Tagesanbruch, hatte sich ein prächtiger junger Mann vor dem Hôtel Roussillonnais eingefunden. Ortskundiger Jäger und mit der Grenzbevölkerung wohlbekannt, war er gerade der Richtige, uns in den einsamen Bergen zu begleiten. Er hatte sich einen weittragenden Revolver vor den Leib geschnallt, für alle Fälle, wie er sagte. Nun wurde ihm noch der Rucksack aufgebürdet. Und fort ging es, in die Morgenfrische hinaus. Erst an verwilderten Cactus-Hecken, an Canna-Rohr und Korkeichen vorbei, dann durch Rebgelände, den Wasser-Rinnen entlang, immer aufwärts, dem Col de Banyuls zu. Das war kein kleiner Spass, hemdsärmelig, im hellen Sonnenschein, sich den Weg durch Cistus-Gebüsch, Rosmarin, Daphne und Baumhaide-Dickungen zu bahnen; jetzt, wo daheim der Sonne matte Scheibe schon machtlos gegen herbstliche Nebel kämpft. Hier schafft sie sich Geltung. Ein greifbares Produkt ihrer Kraft sind die köstlichen Trauben, die ringsum zur vollen Süsse herangereift sind. Römische Muskateller, die Beeren perlförmig und wie Taubeneier, so gross; edle rothe Sorten, aus welchen der beste Wein bereitet wird, und, in schlechteren Lagen, die blauen, mastigen Sorten des Küstenstrichs. Sie alle müssen auf amerikanischem Holz veredelt werden, seitdem Krankheiten aller Art die heimischen Reben befallen. Veredelt werden die Oliven, die Mandeln, und selbst der Wallnussbaum lässt sich hier veredeln.

Bei einer tief ins Gebirge hineinreichenden Höhle, deren Eingang mit zierlichen Farrenkräutern zum reizenden Herbarium geschmückt ist, deren Inneres unzähligen Fledermäusen zum Unterschlupf dienen soll, wird Halt gemacht. Eishauch strömt aus dem Schlund uns entgegen. Wir kehren lieber um und lassen den Käfersammlern die Blindthiere. Nicht weit von der Höhle stehen knorrige, alte Pappeln, die ersten Schattenspender, die letzterübrigten Bäume. Erfrischendes Wasser quillt reichlich aus der Erde hervor. Hier ist der gegebene Ruheplatz.

Ziegen kommen neugierig herbei und umstellen uns. Es kommt der Schäferhund, es kommt der Hirte selbst, ein Urbild von Kraft und Gesundheit. Redekarg und von gelassener Vornehmheit ist der braune Geselle mit den blitzendweissen Zähnen. Alles lagert sich schweigend: die Ziegen,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Hund, der Hirte, die Eindringlinge. Man mustert sich ohne Scheu, dann werden Tabak, Wein und Speisevorräthe ausgetauscht. Dabei tritt der Hund, der beim Tauschen die Hühnerknochen erhält, während wir von seinen Flöhen übernehmen, zuerst ein wenig aus der Zurückhaltung heraus, später auch sein Herr. Das Bild: „Don Quixote unter den Hirten" ist äusserlich fertig. Doch, aus dem Ernste, mit welchem „Sancho" und der Hirte in katalaunischer Mundart verhandeln, lässt sich leicht erkennen, dass von Windmühlen nicht die Rede ist: die Hüter der Zollschranken sind heute auf der Suche nach einem spanischen Schmuggler, welcher die Beschlagmahme seines Wanderlagers mit der Uebersendung blauer Bohnen beantwortet hat. Um zu erschrecken, feuerte der stolze Spanier, nicht, um zu treffen, so versichert der Führer. Und hier oben treibt er sich jetzt herum.

Wir haben den Col de Banyuls seitlich unter uns gelassen und sind gleich an einem der höheren Gipfel hinangestiegen. Das struppige, oft dornige, nur aus vier gleichmässig vertheilten Pflanzenarten bestehende Buschwerk bleibt endlich zurück. Offene Stellen zeigen sich. Nackte Felsbrocken liegen zerstreut umher. Ein frischer Luftzug setzt ein und streicht über kurzes, mageres Gras. Wir sind oben.

Lautlose Stille empfängt uns. Kein schmachtendes Mädchen bietet sich mit Ansichtskarten feil, keine Butterbrodpapiere, keine Glasscherben stören die erhabene Grösse der Natur. Weit ist der Ausblick: draussen rechts thront der Canigou. Von dort her kommend, lagern sich immer neue Bollwerke der gewaltigen Pyrenäen-Kette gegen uns. Zahmer und kleiner werden die stolzen Bergesrücken, bis sie sich unter uns her zur Linken im Meere verlieren. Vor uns breitet sich eine weite, offene Landschaft aus. Spanien! Der Blick schweift über Figueras weit, weit hinaus, bis sich ganz draussen Alles im blauen Duft verliert, neue Höhenzüge, Land und Meer.

Die Vegetation ist beiderseits noch dieselbe. Ueberall Cistus-Büsche, der Lieblings-Aufenthalt von Gnophos asperaria und einer roth- und grüngolden gestreiften Chrysomela. Von Waldungen in unserem Sinne des Wortes kann nur im Gebiete hinter uns, bei **Argelès-sur-mer** die Rede sein. Dort befinden sich grosse Bestände immergrüner Eichen, auch andere, gute Vorbedingungen, welche den Ort in der richtigen Jahreszeit zur Insektenjagd geeignet machen. Um uns also ist der Wald längst abgeholzt. Und wo Quercus

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

suber und ilex versuchen, neu aufzukommen, da äschern die Hirten den jungen Nachwuchs gleich wieder ein. Ganze Bergseiten liegen gebräunt und verkohlt da. An den Rändern der Brandplatten glimmt und raucht es noch. Das sind schlechte Vorbedeutungen für die beginnende Jagd. Wir gehen — zunächst ohne Erfolg — von Kopf zu Kopf auf dem Grat des Gebirgszuges weiter und geniessen die herrliche Aussicht im Gefühle unumschränkter Freiheit. Alles, alles, was da unten lagert, kreucht und fleugt, so belehrt der Führer, ist persönliches Eigenthum nur zweier, spanischer Granden. So viel Armuth häuft den Reichthum zweier Grossen! Nun wird es klar, warum die spärliche Bevölkerung, der nichts gehört, die niemals Land erwerben kann, dem Schmuggel verfällt. Welche Arbeit können Leute noch verrichten, denen zielbewusste Dunkelmänner in der Schule die Legende, nicht das Lesen einbläuten? Auswandern? Alle können sie auch nicht in dem weltverlassenen Haus, dem einzigen sichtbaren, eingesperrt werden, in dem unkontrollirbaren Haus, auf dessen Dach der Führer mit dem Finger hinunter deutet, indem er geheimnissvoll spricht: „Wer da hineinkam, ist noch nie zurückgekommen“.

Endlich fliegen Schmetterlinge auf. Es sind bei uns fehlende Satyriden, schon arg zerzauste Exemplare, die unbemerkt an den Steinen ruhten. Sie lassen sich jenseits wieder zur Erde nieder. Ihr Glotzauge schaut noch eine Weile zu uns hinauf, dann decken sie ihre Hinterflügel darüber, legen sich schräg gegen den Wind und träumen weiter. Sie haben keine Ahnung von der soeben begangenen Grenzverletzung. So geniren wir uns denn auch nicht mehr und überschreiten die nur in der menschlichen Einbildung bestehende Hoheits-Grenze bald hier, bald dort, ungeachtet der einsamen Verbots-Tafeln, auf welchen die furchtbare Inschrift: „Jagd reservirt“, tadellos ins Spanische übersetzt prangt.

Wir wenden uns einer Mulde zu. Dort huscht wirklich ein wildes Kaninchen davon; mit erschreckendem „Brrrrrrrr“ erhebt sich eine Kette Rothhühner. Und, wo die Ziegen Pfade durchs Gestrüpp gebahnt haben, stossen wir auf ein wohlorganisirtes System von Wegsperren und Zuleitungen, gespickt mit schwarzen Rosshaar-Schlingen. Aus dem dummen Gesicht, das der Führer beim Hinweis auf den Fund macht, lässt sich vermuthen, dass er den Würgengel kennt, der hier sein Wesen treibt. — Wieder eine kühlende Quelle. Die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Baumhaide steht etwas höher, als ringsumher und zeigt Blüthen-Ansatz. Hier wird der Schirm gespannt und tüchtig geklopft. Richtig! Da fallen sie herab, die jungen scopariata-Räupchen. Theils führen sie schon das reizend rothe, weisslich gesäumte Rücken-Ornament, theils sind sie noch so klein, wie die mitfallenden, walzigen Blättchen, zwischen welchen versteckt sie nur in der Bewegung erkennbar sind. Das Thierchen ist nächtlich, sein Wachsthum geht ausserordentlich langsam vor sich. Einzelne, von Parasiten geplagte, erreichen die volle Grösse zwar Anfangs Oktober, die Gesunden aber überleben die Jahreswende. Als Nothfutter können die Blüthenknospen der Erica carnea und die winterblühenden, ausländischen Haidekraut-Arten gegeben werden, welche man um Neujahr bei Handelsgärtnern findet.

Allerlei Schmetterlinge scheucht das Beklopfen der Haidebüsche aus ihrem Versteck an's Tageslicht. Nach Gewohnheit südlicher Falter flüchten sie alle schleunigst ins schützende Dunkel zurück. Am häufigsten ist ein schwärzliches Thier, das wie obsitalis fliegt, im Netz sich zum Erstaunen als Geometride vorstellt: Gnophos tibiaria. Ferner bemerken wir Mecyna polygonalis. Mehr an trockenen, sonnigen Stellen fliegt im selben Bestande des öfteren Larentia flavolineata Stdgr. Kaum hinausgeflattert, suchen die kleinen Spannerchen sich schnell an der Erde und im Gebüsch wieder zu verstecken. Herr Rudolf Püngeler, welcher die Liebenswürdigkeit hatte, die zweifelhaften Thiere der Ausbeute durchzusehen, findet, dass das mitgebrachte, auf französischer Seite gefangene Pärchen der flavolineata, von einem aus Granada kommenden Originalstück nicht unwesentlich abweicht. = Der Einwanderung aus Spanien herüberkommender Insekten ist durch die Höhe der Bergübergänge, nebenbeibemerkt, keine unüberwindliche Schranke gesetzt. Für schwache Flieger dürfte es sogar leichter sein, hier zu passiren, als unten, der wildzerklüfteten Küste entlang herum zu steuern. =

Der Abstieg bringt noch Agrotis trux, Halia gesticularia Hb., Zonosoma pupillaria und verschiedene Acidalien. In den Triebspitzen breitblättriger Euphorbien, E. characias, ganze Nester mit Raupen der albiricella. Erst im Abenddunkel wird die Thalsohle wieder erreicht. Bei den ersten Häusern ruft, hinter Canna-Rohr versteckt, ein Mann uns an, den wir nicht zu Gesicht bekommen. Er fragt in höflicher Form, ob uns keine Gendarmen begegnet seien. Das war der grosse Unbekannte,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

den sie heute dort oben suchten, während der Gesuchte im Orte unten die Dunkelheit abwartete! Armer, gehetzter Mann. Bald werden sie dich doch ergreifen. Sie werden dich in Ketten legen und vor fremde Männer führen, die deine Sprache nicht verstehen, nicht die Noth kennen, in der du aufgewachsen. Die ganze Härte des Gesetzes wird dich treffen. Denn wehe, was hast du gethan! Du bist zwar auch nur ein Produkt deiner Umgebung und Erziehung, aber du hast Waaren besser und billiger geliefert, als jede Konkurrenz. Dazu hast du durch Nichtverzollung solcher Waaren die Interessen vieler Zoll-Beamten geschädigt, die Berufsthätigkeit braver Leute umgangen, welche ja nichts dafür können, dass ihre Leistungen in keinem richtigen Verhältniss zu dem für sie ausgesetzten Kostenaufwand stehen. Und liessest dich gar hinreissen, dein Eigenthum mit der Waffe in der Hand zu vertheidigen? Die Moral des Stärkeren hat dich schon gerichtet! Jetzt verstehen dich nur noch die Hehler, die halb aus Profitlichkeit, halb aus Mitleid deine elenden Artikel, Zündhölzer, Schiesspulver und seidene Leibbinden bei dir kauften. Nimm Abschied von den Bergen! Du wirst die weissen Cistus-Röschen nicht mehr blühen sehen, deine Bürde nicht mehr zwischen Rosmarin und Erica verstecken. Die Schlupflöcher, welche das Gesetz den Spitzbuben grossen Styles offen lässt, dir sind sie dreifach verriegelt.

Eine zweite Excursion über Cerbères nach dem Grenzorte Port-Bou und von da in sommerlich lauer Mondnacht der Küste entlang zurück, blieb ohne nennenswerthe entomologische Ausbeute. Gewaltig aber sind die Eindrücke, die dieser nächtliche Marsch in der Erinnerung hinterlässt. — Ausser dem Bahngeleise existirt nämlich eine fahrbare Strasse nach Spanien hinüber nicht. Der holperige, entsetzliche Weinbergpfad allein ist dazu berufen, zwei grosse Kulturstaaten miteinander zu verbinden. Bald führt er zum Meere hinab und verliert sich am Strande im Kiesse gänzlich, bald klettert er durch Klippen zur kahlen, verödeten Höhe wieder empor, sich auf's neue senkend und wieder steigend. Immer neue Einbuchtungen durchquert er. Aus jeder derselben blitzt es weiss auf, aus jeder dringt das gleiche, feierliche Geräusch in die Nacht hinaus: der Pulsschlag des ewigen Meeres.

Wer den Weg zum ersten Male in einer Mondnacht zurücklegen will, dem sei übrigens die Mitnahme einer Laterne empfohlen. Zum Pfadfinden, nicht zum Erblicken von

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Räubern! Die letzteren hat er gerade in den entlegendsten Winkeln Frankreichs am wenigsten zu befürchten. Die persönliche Sicherheit ist dort eine fast absolute; dafür sorgen nicht nur die Sicherheitsbehörden, deren wohlgeschulte Organe den Fremden niemals belästigen, sondern es ist insbesondere die unverdorbene, zuverlässige, einheimische Bevölkerung, unter der wir uns so behaglich sicher fühlen. Wer je dem Méridional, dem Südfranzosen, in sein gutes, offenes Auge geschaut hat, der versteht sofort, dass er sich auf ihn durchaus verlassen kann.

Im höchsten Grade interessant ist das Aussehen der heutigen Bewohner des Grenzgebietes. Da sind Reste der verschiedensten Volksstämme, die seit der griechischen Besiedelung hin und her über die Monts Albères gestürmt sind, Vollblut und Mischblut. Ein übersichtliches Bild solcher Typen bot der Tag der Abreise. Die Weinlese war beendet. Schnitter und Schnitterinnen, wohl 100 an der Zahl, — meist jenseitige Katalaunen, die von Wasser, Brot und Zwiebeln sich ernährend, um geringeren Tagelohn arbeiten können, als die diesseitigen — hatten sich am Bahnhofe von Banyuls eingefunden, um zur Fortsetzung der Lese nach Perpignan zu reisen. Der Personenzug aus Spanien hielt seine Verspätung pünktlich ein und kam nicht. Da lagerte sich die vergnügte, bunte Gesellschaft auf dem Perron auf der Erde, ein Ort der Erholung für so anspruchslose Menschen. Noch nicht müde geschafft, stand allein ein baumlanger, brünetter Mann in spanischer Tracht aufrecht da: Der Löwe des Tages; glattrasirt, schwarzhaarig, mit abstehenden Backenknochen und stumpfer Nase. Um ihn lagerten sich Männlein und Weiblein. Die Männer Cigarretten drehend, den Kopf auf dem ledernen Weinschlauch ausruhend; die Frauen an Brotrinden nagend. Alle lauschten den schnurrigen Erzählungen, die der Lange zum Besten gab. Und die Beifallssalven, in welche das Weibervolk des öfteren ausplatzte, bewiesen, dass der grosse Mann es wohl verstand, die Grenzen des Anstandes zu überschreiten.

Da waren ganz schmale, hochhüftige, flachsblonde Mädchen, wie Rehgeisschen; etwas blutarm, mit weisser Haut, scharfen Nasen, zartem Stimmchen und doch mit einem leisen Zug ins Gemeine. Aus der Luft hierhin verschneit, hätte man glauben können, holländische Fabrikmädchen vor sich zu haben. Ob diese, nicht in die südliche Umrahmung passenden Wesen, wohl Nachkommen der Gothen waren? Dann sah

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

man wieder dunkelhäutige, vollblütige Mädchen mit blauschwarzem Haar, weichen, schmachtenden Augen; elastisch und flink, wie die Eidechsen an der Bahnhofmauer. Daneben ihr Zukunftsbild, die tiefstimmige, breithüftige, kurzbeinige Mutter, im Querschnitt viel zu umfangreich geworden, oder im Gesicht vor Alter und Arbeit zur wahren Hexe heruntergekommen. Dazwischen die pikantesten Kreuzungsprodukte blondhaariger und schwarzhaariger Rassen, von beiden nur das Beste in sich vereinigend. —

Ein langgedehnter Pfiff. Die Maschine des Bahnzuges gleitet elegant aus dem Tunnel ins Freie hervor. Da ist sie schon. Wo wird sie uns hinbringen? Wird es dort wirklich besser sein, als hier? Schon führt der Zug uns fort. Das friedliche Hafenstädtchen, das nette, kleine Hôtel Roussillonnais mit der trauten, rebenumrankten Terrasse, sie liegen hinter uns, wie das verlorene Glück.

Mit gespannter Aufmerksamkeit mustern wir nochmals die Umgegend der reizenden kleinen Hafenplätze, an welchen wir vorbei müssen, um Perpignan zu erreichen. Dort steht der Zug nach Villefranche-de-Conflent schon bereit. In Villefranche finden wir Fuhrwerke am Bahnhofe. Nach langem Zaudern klettert der Postillon auf seinen Sitz und mit lustigem Schellengeläute, als sässen wir in der altehrwürdigen Gotthardpost, traben wir Le Vernet zu. Der unvermeidliche Geistliche sitzt zuerst schon, scheinbar theilnamlos, im Wagen. Sobald er überblickt hat, dass wir vollzählig sind, zieht er sein dazu mitgebrachtes Buch aus der schwarzen Reisetasche hervor und beginnt seine Uebungen. Bei der Beschränktheit des Raumes können dieselben nicht in Zimmergymnastik ausarten, um so mehr, als die grosse Toleranz sämmtlicher Mitreisenden nicht dazu herausfordert. Die anwesenden Damen überbieten sich bald in heiliger Ehrfurcht, während die kritisch denkenden Herren den Geistlichen, nach gut französischer Sitte, nur als „Monsieur“, — so viel als sich selbst —, wollen gelten lassen.

Ueberaus herzlich ist der Empfang bei der Ankunft. Alle Aussteigenden werden von den versammelten Anwesenden der Reihe nach rechts und links abgeküsst. Mit gütiger Erlaubniss, wären wir auch einmal so frei! Zwei alte Freunde umarmen und küssen sich, nennen sich vor lauter Zärtlichkeit: crétin, imbécile, was soviel heissen soll, wie: „Altes Kameel, na da bist du ja endlich“. Nun rollt der Rumpelkasten nochmals ein Stück vorwärts, biegt zwischen hohen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Bäumen scharf rechts ab und ladet uns vor dem Hôtel du Parc aus. Ja, wo sind wir nur? Wir glaubten das verlorene Glück hinter uns gelassen zu haben und befinden uns mitten im gefundenen Paradies! Von der staubigen, sonnendurchglühten Landstrasse sind wir unmittelbar in ein Zauberland eingelenkt. Pinien, Chamaerops-Palmen, Kirschlorbeer, Bambus und Arbutus wachsen aus sammetgrünem Rasen hervor, umbraust von dem tobenden Wildbach, in dem Forelle und Wasser-Amseln noch Zufluchtsstätte finden. Im Hintergrund schliesst unverfälschte Natur sich an den tadellos gehaltenen Park an. Schroffe Felszacken im Schmucke der blühenden Haide fussen so nahe hinter dem Hause, dass man den Kopf zurückwerfen muss, um ihre Flucht bis zu den Wolken hinauf zu verfolgen. Dies Alles gehüllt in den Zauberduft eines Spätsommer-Nachmittages. Behagliche Wärme, beschauliche Stille. In den Zweigen das süsse Lied aus dem Norden eingetroffener Schwarzköpfchen: Waldweben! —

Canigou heisst der Berg, dessen 2785 m hohe Spitze zum Gipfelpunkt der Reise wurde. Unten im Thale war täglich Sonnenschein, doch blieben die höchsten Bergeszinnen meist von Wolken umlagert. Es galt einen durchaus klaren Tag zu treffen, um den weiten Marsch dorthin genussreich zu machen. Als die Abendfrische des 22. September einen solchen Tag versprach, wurde Jean Baptist Nou, ein Neffe des verstorbenen Sammlers Michel Nou, zum Mitgehen bestellt. Punkt 4 Uhr zogen wir auf klirrenden Nagelschuhen durch den noch im Schlafe liegenden Ort. Hähne schicken den ersten Morgengruss. Sie irren sich in der Zeit, verstummen und schlafen wieder ein, sobald die Schritte verhallt sind. Lautlos liegt die weite Thallandschaft bald unter uns, vom Monde fast taghell beschienen. Zunächst müssen wir das gewonnene Stück nochmals hinunter zum Orte Fillols gehen. Gruppen von Männern sind auch schon auf den Beinen. Es sind von der Nachtschicht ermüdet zurückkehrende Bergarbeiter. Jeder ein trübqualmendes, nach schlechtem Petroleum duftendes Grubenlicht tragend, schleppen sie sich heimwärts. Und Ablösungs-Mannschaften, welche nach kärglicher Ruhe sich zur Tagesschicht auf den Marsch machen. Wie ungerecht ist das Schicksal gegen sie! Alle verheirathet und doch ohne Familienleben. Einer kleinen Lohnverbesserung halber, lassen sie ihren Acker brach liegen, zerstören sie ihre Gesundheit, und müssen ihr Leben im Bergesschacht vertrauern; ohne Hoffen, ohne Sonnenstrahl. Ihnen verdanken wir die Möglich-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

keit, hierhin zu gelangen auf eisernem Schienenweg; sie sind es, die uns alles das liefern, was uns frei macht. Die eiserne Spitze am Bergstock, die Nägel unter den Schuhen, das Messer, den Korkzieher daran, sogar diese Kleinigkeiten verdanken wir ihnen. Verdanken!! Wo ist der Dank? Sie haben keinen Antheil an dem Inhalt der Flasche, die wir gleich mit dem Schraubengewinde öffnen werden. Tiefgerührt, mit freundlich-tröstlichem: „Bon jour, Messieurs" begrüssen wir die Arbeitsamen beim Tagesgrauen. Sie scheinen das für Hohn auf ihr schnödes Dasein zu halten, wissen nicht, ob sie den Gruss schnell erwidern sollen. Das geht ans Herz und schnürt die Lebensfreude.

Durch Steingeröll geht der Weg neuerdings lange Zeit aufwärts. Hie und da löst sich der finstere Umriss eines Busches von Juniperus macrocarpa im Dämmerlicht. Und, aus versengten, mit Lavendel bestandenen Halden des Südens in den Wald tretend, befinden wir uns auf einmal, ganz unvermittelt, in der Alpenregion. Soweit das Auge blickt, der Boden mit Alpenrosen übersponnen, die unter dem Schutze der Pyrenäen-Kiefer, einer der Arve äusserlich nicht unähnlichen Conifere, den Boden überwuchern. Dem Staate gehören diese letzten Heimstätten altehrwürdiger, mit Bartflechten behangener Baumriesen, unter welchen sich auch prachtvolle Edelfichten befinden, die vielverwechselte Art mit den aufrecht stehenden Zapfen. Ueber Moos und Heidelbeerstauden, an munteren Quellen vorbei, bringt der Pfad uns auf die Fahrstrasse, die im Waldesduft sich weiter windet. Die Füsse werden immer leichter. Jetzt guckt auch die Sonne um die Ecke. Gegen 10 Uhr ist das Chalet du Club Alpin Français erreicht. Dort brennt Feuer im Kamin. Wir ziehen vor, draussen zu rasten. Der Wirthschafter des vorzüglich geführten Unterkunfthauses breitet also im Freien ein weisses Leintuch aus und stellt darauf Erfrischungen, besser und reichlicher, als man es im guten Restaurant erwartet.

Aus dem Unterwuchs der Umgebung wirbeln von Zeit zu Zeit, vom Sonnenstrahl erwärmt, hellgraue Geometriden empor, die sich nach kurzem Lufttanz wieder zur Erde herablassen. Es sind sehr hübsch variirende, recht frische Exemplare von miniosaria. An beachtenswerthen Käfern fehlt es nicht. Schöne Carabus; (nicht den herrlichen rutilans, welchen wir im Thale, beim Abmarsch auf dem Wege fanden). Schon umgelegte Steine beweisen, dass oben viel gesammelt wird. Doch wir wollen den sonnenhellen Tag vorerst zum Aufwärts-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Marsch ausnutzen. Das Stück von dem grossen Wassertümpel hinter dem Haus, dem Ursprung eines abwärts hüpfenden Bergwassers, bis zum Gipfel ist nicht mehr lang. Kurz nach Mittag ist die oberste Stelle erreicht. Es war die höchste Zeit. Denn kaum ist der Blick nach allen Richtungen über die weite Ferne hinausgeschweift und hat einen Theil der unendlichen Grösse erfasst, so bilden sich rings herum, ohne sichtbaren Anfang, weisse Flöckchen. Von allen Seiten tauchen sie auf, zu immer grösseren Ballen heranwachsend. Nebel um Nebel stürmt jetzt gegen uns. Noch ist unser Nordwind Herr. Er drängt die heranstürmenden Feinde zurück und löst sie in ihr Nichts wieder auf. Wie Pulverdampf der Schlacht lagert's sich schliesslich vor uns und hinter dem mächtigen Grenzgebirge. Immer neue Wolkenmauern bilden sich dahinter. Ein grossartiges Schauspiel! Es zuckt und rumort im Kessel. Es drängt zum Abstieg. Wir erreichen das Klubhaus so zeitig, dass noch reichlich Zeit zum Sammeln verbleibt. Wir beschliessen, da das Wetter sich aufhellt, die Nacht über in dem wohleingerichteten Chalet zuzubringen, um einmal die Sonne aus dem Meere auftauchen zu sehen. Dies überwältigende Bild zu schildern, fehlen unserer Sprache die Worte. Man muss es selber sehen.

Das kleine Fenster des einfachen Schlafraumes lag genau gegen Aufgang, mit freiem Blick über die weite Ebene des Roussillon, deren äusserstes Ende bei Tage mit dem Meere und dem Dunste der Luft zusammenschwimmt. Punkt halb 6, heure française, Sonnen-Aufgang. Der Wirth eilt herauf und weckt. Wir öffnen den dicht verschliessenden Fensterladen. Wie feierlich liegt die Welt unter uns ausgebreitet! Die Ungleichheiten der Erdrinde, die menschlichen Ansiedelungen, das Nebelmeer, das Meer selbst. Darüber hinaus in's Unendliche reicht der Blick, bis dorthin, wo die Kugel sich rundet und ihre Rückseite unserer Neugierde entrückt. Heller als die schwere Masse ist der Himmel, noch Ton, ohne erkennbare Farbe. Scharflinig schneidet der Horizont ab. Nun zuckt es gelb über die ganze Bläue hin. Ein rother Strahl! Dann taucht das Tagesgestirn aus dem Meere auf, leuchtend roth.

In den jetzt verfliessenden Sekunden des Werdens ist es, als halte die ganze Natur den Athem ein!! Aber in dem Maasse, als die Sonne hervorwächst, verliert sich der Farbenzauber, in dem soeben noch Alles gebadet lag. Der Traum ist vorbei! Ein Windstoss fegt durch die Bäume. Hart und kalt liegt die Welt nun wieder unter uns. Ein

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Raubvogel verlässt seine Nachtstätte, fährt in weitem Bogen, beutesuchend, unter hässlichem Schrei durch den Morgen-Nebel. Mittlerweile ist auch die Hausmagd hervorgekrochen. Sie räumt unten auf, schiebt Stühle, klirrt mit Gläsern und denkt gewiss: Wär' nur der Tag schon vorbei. Nein, das dachte sie nicht! Horch, sie stimmt ein lustiges, französisches Liedchen mit ihrem netten, kleinen Stimmchen an. Und wir antworten mit einem fröhlichen Juchzer. So erhebend wirkt ein Sonnenaufgang — auf der Alm.

Während der Zeit, in welcher der Kaffee zubereitet wird, beklopfen wir mit Eifer das zähe Geästel schneegedrückter, schuppen-nadliger Wachholderbüsche, einer kriechenden, dem Juniperus nana ähnelnden Art, die in Menge vor dem Chalet wächst. Nur wenige Cidarien-Raupen mit rothen Brustfüssen fallen in den Schirm, nicht die damit verwechselbaren helveticaria-Raupen. Zwei Herren gesellen sich wissensbegierig hinzu. Sie mokiren sich über ihren Deputirten, der in seiner Antrittsrede alles das versprach, was er jetzt nicht zu halten gewillt ist; dann versuchen sie vergeblich, uns bei der Klopf-Arbeit in ein politisches Gespräch zu verwickeln. So sind sie genöthigt, ihre eigenen Ansichten zum Besten zu geben. Der eine seufzt über die unerträgliche Steuerlast, die er unter dem geringen Luftdruck, bei 2200 Meter, übrigens mit Würde erträgt. Wir sind im Niedergang begriffen, versichert er, Frankreich geht zu Grunde am Alkohol, am Tabak und an der vorzeitigen Liebe! Dazu das weitblickende Ueberwucherungs-System des Klerus. Nein, nein, sagt der Andere beruhigend, nichts als ein natürlicher Prozess vollzieht sich. Mit uns ist ganz Europa im Niedergang, die Hefe der grossen Revolution ist ausgegohren. die Suppe einfach fertig. Jetzt kommen die Völker jenseits des Oceans an die Reihe, der Menschheit das Heil zu bringen. Falsch, sagt der erste. Sie haben an Deutschland das Beispiel eines mitten in Europa aufblühenden Staates. Ja, das ist wahr, erwidert der Andere, aber wir kennen die dortigen Verhältnisse zu wenig, um beurtheilen zu können, ob das Anhäufen materieller Macht nicht mit der Knechtung des Geistes Hand in Hand geht. Das Letztere wäre sehr schlimm auch für unsere Zukunft, denn die Schäden an einem Volke treffen heute die ganze Menschheit.

Soweit liess sich das merkwürdige Gespräch verfolgen. Die weitschimmernden, gelben Blätter herbstlich verfärbter Veratrum-Stauden, welche am Abfluss des Weihers sichtbar

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

werden, lenken die Aufmerksamkeit ganz anderswo hin. Hunderte schwarzen, fettglänzender veratraria-Raupen sitzen zwischen den durchlöcherten Samenkapseln eingesponnen. Sollte daraus die eynensata- und magnata-Form entstehen? Eine ganze Traglast des Futters wird mitgenommen. Der Führer erkennt einzelne, im Holz stehende Stengel aus grosser Entfernung und schleppt immer neue, mit Raupen besetzte Pflanzen herbei. Er entwickelt dabei solchen Eifer, als befände er sich auf der Gemsjagd, seiner eigentlichen Herbstbeschäftigung. Die veratraria-Raupe ist bei all ihrer Plumpheit Nachts auf der Wanderschaft. Sie verlässt ihr Gespinnst, kriecht herum, nach neuen Verheerungsstellen suchend. Sobald der Tag graut, versteckt sie sich wieder. Um diese Stunde begeben sich die zur Verwandlung herangereiften auf die Erde hinunter. Nie an Futtermangel leidend, haben die ersten derselben sich zu so erstaunlich grossen Puppen umgebildet, dass die Hoffnung, daraus „eynensata" zu erhalten nicht unberechtigt erscheint. Das Gespinnst, in welchem die Puppe ruht, ist ein weitmaschiges, straminartiges, braunes Gewebe sich kreuzender Fäden, aussehend, als hätte Menschenhand es verfertigt. Ei grünlichweiss, mit zelligen Grübchen, deren Böden flach sind. Die weitmaschigen Leisten abgeschmolzen, ihre Windungen schwach gerundet, nicht lappig.

Der Abstieg erfolgte im Abfluss des kleinen Wasserbeckens, weil dort in der feuchten Rinne die meisten Blüthenpflanzen gedeihen. Auf Achillea überall junge subfulvata-Räupchen, welche in dieser Höhe gesammelt voraussichtlich die Form ligusticata ergeben werden. Wahrscheinlich stehen wir bei den zahlreichen Formen mit dem Typus succenturiata vor unfertigen, in der Abgliederung begriffenen Thieren, deren fortschreitende Umbildung schliesslich zu abgesonderten Arten führen wird. Die Möglichkeit, dass wir uns mitten in einer solchen Umwandlungszeit befinden, sollte mehr beachtet und experimentell ausgenutzt werden. Fütterungsversuche allein versprechen nicht viel Aufklärung, Kreuzungsversuche mehr. Ich war nicht im Stande, an den Raupenformen stichhaltige Unterschiede zu finden. Dagegen zeigte die Eischale bei succenturiata nur sehr gering erhöhte, verschwommene Leisten um die weit offenen Grübchen, welche zwar fast gleich geformt, bei subfulvata etwas tiefer lagen, bei der Form oxydata noch deutlicher mit erhöhten Leisten umgeben waren. Die gesehenen succenturiata-Puppen hatten grüne Flügelscheiden, die oxydata-Puppen waren einfarbig

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

röthlichbraun. Für Puppen aus gleichfarbigen Raupen entstammend ist das merkwürdig. Hoffentlich bringt die Untersuchung der männlichen Geschlechtstheile, mit deren Abbildung Herr Dr. Chr. Schröder, Zeitschrift für Entomologie, 1902, Seite 526 begonnen, die gewünschten Aufschlüsse. Im Vorjahre habe ich Raupen der weissen succenturiata ab ovo zwangsweise mit Achillea millefolium grossgezüchtet. Aufzucht ohne Einbusse. Verwandlung zur Puppe im Juli schon. Bei kalter Ueberwinterung können von 50 im Mai unter der Puppenschale fertig herangebildeten, weissen Faltern nur drei durchbrechen. Sie sind etwas verkrüppelt, den Eltern gleich, ohne Beimischung von Braun. Räupchen von der Form oxydata ab ovo zwangsweise mit Artemisia vulgaris gefüttert, gediehen Anfangs ebenfalls gut. Die Vollwüchsigen verfielen noch vor der Verwandlung tötlichen Krankheiten. Das passirt bei Eupithecien-Raupen nicht leicht.

Weiter abwärts an Scabiosen mehrere castigata-Raupen; an einem breitblättrigen Thalictrum Frassspuren, welche auf actaeata deuten. Zur Untersuchung locken die Blüthenähren eines üppigen Polygonum mit schildförmigen Blättern, weil de Graslin seine jetzt zu distinctaria gerechnete albifronsata-Raupe als an Knöterich lebend angiebt. Es zeigt sich nichts. Zwischen Felsgestein, auf einer büscheligen, unserer rotundifolia ähnlichen Campanula zwei verspätete impurata-Raupen. In der Schlucht, beim Ausgang des Waldes, an Stellen, wo die Fahrstrasse in den Fels gesprengt ist, wächst reichlich eine Lichtnelke, deren dürre Rasen auf Silene saxifraga schliessen lassen. Die Samenkapseln zeigen die charakteristischen Bohrlöcher, wie sie ausser den Dianthoecien, nur die **carpophagata**-Raupen anschneiden. Nach letzteren kann also im Sommer mit grosser Aussicht auf Erfolg gesucht werden. An den Samenkapseln haariger Glockenblumen bemerken wir denotata-Raupen, an den Blüthen des Solidago Virga aurea gelbe, an denen des Eupatorium rothe absinthiata-Raupen, noch sehr klein. Diese weisslichen, roth gezeichneten absinthiata-Raupen sind nicht als zur Form minutata gehörig anzusehen, ihr Rücken-Ornament neigt mehr zur Rautenform, als wie dort zum durchschnittenen Dreieck. Absinthiata verkümmert bei Haidefütterung, minutata gedeiht gut, mit Compositen ernährt. Der Name **Goossensiata** wird synonym bleiben müssen, weil Guenée schon 1857 seine **minutata** als an Haidekraut lebend anführt. Die Berufung auf Hübners Figur 454, welche auch ich für assimilata halte,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

kommt dabei nicht in Betracht, da Guenée assimilata gut kennt, sogar die Raupe abbildet. Wir zählen bis zur Ankunft im Thal nicht weniger als sechs verschiedene Artemisien, bei Le Vernet äusserst verbreitete Pflanzen. Eine derselben ist mit ganz kleinen innotata-Räupchen besetzt. Auf wildem Fenchel sitzen oblongata-Raupen, alle gelb mit schwarzen, oder grünlichen, nicht wie bei uns, mit überwiegend rothen Rücken-Ornamenten. Die später gefangenen Falter sind heller und kleiner, als im Norden, der Form centralasiata Stdgr. gleich. Dagegen sind umgekehrt viele aus Central-Asien kommende oblongata durchaus keine „centralasiata.“ Zu ihr hin trifft man alle Uebergänge. — Als gute Eupithecien-Pflanze erweist sich eine Umbellifere, welche unserer Angelica gleicht, jedoch gedrungener und zugleich mastiger wächst. Sie steht in allen Pyrenäen-Wiesen in Menge. Daran lebten scabiosata-Raupen, viele trisignaria, mehrere selinata und schon erwähnte Arten. Unter diesen ein gar merkwürdiges Farbenspiel der oblongata-Raupe, so appart, dass ein alter Praktikus glauben könnte, er habe etwas Neues gefunden, wenn er sie zuerst bemerkt. Grün, geschwärzte Form, bei welcher sich das Widerhaken-Ornament der Subdorsal-Gegend nicht mit der frei durchlaufenden Dorsallinie zur Form der Neptun-Gabel vereinigt. Auf Euphrasia lutea gab es in Menge die noch jungen, citronengelben euphrasiata-Räupchen; ganz unten in der Thalsohle, durch Abschütteln der Achillea millefolium, konnte öfters millefoliata erhalten werden. Daselbst auf Calamintha die im Süden überall gemeine semigrapharia-Raupe. Das Abklopfen der Erica vulgaris förderte noch unzählige, junge nanata-Räupchen und zugleich fielen die unvermeidlichen pumilata-Raupen in den Schirm, rosa und violett gezeichnete Exemplare; dieselben auf Artemisia meist grün gefärbt. —

Das war zu viel des bei uns Heimischen. Es wäre ein Leichtes gewesen, noch andere, allgemein verbreitete Arten nachzuweisen, dies konnte jedoch nicht der Zweck einer Pyrenäen-Reise sein. Der Besuch von Le Vernet bestätigte die im Vorjahre in den Central-Pyrenäen gemachten Erfahrungen: Vorherrschen weitverbreiteter Arten, nur schwach vermischt mit echt südlichen Formen. Man kann aber — und das ist sehr wichtig — mit dem Standorte Le Vernet reiche Ausbeute an echt südlichen Insekten machen, wenn man, statt in die Berge zu gehen, sich thalwärts wendet. Schon in der direkten Umgebung der Ankunft-Station Ville-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

franche-de-conflent befinden sich ausgezeichnete Fangplätze. Man wird gut thun, dorthin Tagesexcursion, eventuell mit Benutzung der Fahrgelegenheiten, zu unternehmen. Unter Mitnahme von Mundvorrath. Die Unreinlichkeit in dem, nahe beim Bahnhof gelegenen Restaurant ist nicht Jedermanns Sache. Dort beginnt es also südlich zu werden! In den wasserreichen Bergorten der Pyrenäen herrscht sonst überall peinlichste Sauberkeit, eine nicht zu unterschätzende Reise-Annehmlichkeit. —

Um jedoch vollständig südlicher Vegetation und Thierwelt zu begegnen, nehme man in Villefranche-de-Conflent eine Bahn-Karte bis Marquixanes, flussabwärts. Man gehe über die alte Flussbrücke auf's linke Strom-Ufer hinüber und wandere im Bett der daselbst einmündenden Wasser-Rinne, oder rechts und links davon, in den Hängen der sich schluchtartig verengenden Bodeneinsenkung weiter aufwärts. Südliche Lycaeniden und Boarmien; in den Wassertümpeln viele interessante Wasserkäfer. Hier betrug die Temperatur Ende September im Schatten noch + 26° C. —

Der Besuch von Vernet-les-Bains soll abgenommen haben, seitdem auch hier Lungenkranke Heilung suchen. Für Gesunde kann das Hôtel du Parc seiner vorzüglichen Bewirthschaftung wegen bestens empfohlen werden. Das Haus wird gegen den 15. Juni geöffnet und schliesst am 30. September. Ernstlich Kranke dürften darin keine Aufnahme finden. Für sie öffnen sich am 1. Oktober die Räume eines grossen Sanatoriums. Ob eine derartige Absonderung von Gesunden und Kranken auch in den Privathäusern erfolgt, bleibt zweifelhaft. Bei den im Süden herrschenden Reinlichkeitsbegriffen können wir annehmen, dass Gläser, Essgeschirr und Betten, mit denen wir in Berührung kommen, auch von Kranken berührt werden. Dieser Sachverhalt sollte mehr zum Bewusstsein kommen und zwar nicht bloss den gesund Gebliebenen, sondern namentlich den Kranken. Wer das unglückliche Opfer der Tuberkulose geworden ist, erwirbt sich damit noch lange nicht das Recht, diese Geissel der Menschheit unbekümmert in die Welt hinaus tragen zu dürfen. Bei aller Theilnahme, die wir jenen Aermsten entgegenbringen, ist es die heilige Pflicht der verschont Gebliebenen, jetzt dafür Sorge zu tragen, dass unseren Nachkommen noch ein paar unverseuchte Orte übrig bleiben! Von der spanischen bis zur ligurischen Mittelmeerküste hinüber und bis ins Gebirge hinein giebt es heute keinen paradiesischen Erdenfleck mehr, den beutegierige Leute aller Art nicht

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

als Station für Schwindsüchtige proklamirt hätten. Es ist hohe Zeit, zur Selbsthülfe zu schreiten. Von polizeilichen und — leider — oft auch von ärztlichen Massnahmen ist an all den Orten, die jetzt schon von der Kranken-Industrie leben wollen, nicht viel zu erhoffen. — Gesunde und Kranke werden die neu auftauchende Idee, auf dem Meere schwimmende Sanatorien zu errichten, gleich freudig begrüssen.

So behaglich die Tage im schönen Le Vernet verliefen, die geringe Herbstausbeute erweckte von neuem die Lust zur Weiterreise. Zurück ans Meer. Mit grösserer Ruhe als auf dem Herwege, geniessen wir die Fahrt nach Perpignan zurück. Von Prades aus sehen wir nochmals den Canigou, der, von da betrachtet, auffallende Aehnlichkeit mit Fellhorn und Söllereck im Walserthal hat. Diese Berge in der Verkürzung gesehen. Durch seine isolirte Lage übertrifft er dieselben jedoch bei Weitem an Majestät. Nachdem wir in Perpignan umgestiegen, wenden wir uns Narbonne zu. In der Umgebung von Leucate ist das rückstrahlende Licht so hell, dass wir vom Zuge aus die blauen Wolkenschatten zu unseren Füssen scharfbegrenzt über die weissglühenden Gefilde hinzüngeln sehen. Wie die weissen Schäfchen am Himmel, laufen hier deren Negative als Schattenspiel über die Flur, klettern über die blinkenden Häuser hinweg und jagen einander über das aufsteigende Gebirge hinaus nach. Von botanischem Interesse dürfte Station Ste. Lucie sein, ein mitten in den Salzlagunen liegendes, tiefgrünes Eiland auf Kalkfels, mit immergrüner Vegetation. Rasttag in Narbonne. Zu spät in der Jahreszeit, um nachzusehen, ob die im Vorjahre bei Moux auf Santolina beobachteten Noctuiden-Räupchen mit verkürzten vorderen Bauchfusspaaren wirklich Erastria numerica waren. Doch würde sichs lohnen, jetzt erwachsene Raupen der **Eupithecia santolinata** Mabille mitzunehmen. Die seinerzeit in Marcorignan geholten ergaben eine merkwürdige, dunkle Form, welche nur im Habitus an millefolia erinnert, in der Zeichnung an eine riesige sobrinata mahnt. Vom Mittelfleck der Vorderflügel zieht eine Winkelzeichnung mit eng stehenden Schenkeln zum Innenrande. Nur ein Exemplar zeigt die lehmige Färbung der Abbildung, Annales d. l. Soc. Ent. de France 1872 pl. 15. fig. 4. —

Wer Narbonne zur Sammelstation wählt und nicht prinzipieller Gegner des Kirchenbesuches ist, der thut gut, sich den herrlichen, gothischen Bau anzusehen, welcher in bescheidenem Winkel, seitlich vom Hôtel de Ville, welt-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

vergessen weiterträumt. Wir, die wir die Gothik nur in der gänzlich missverstandenen Linienführung der Maurerparliere noch zu sehen bekommen, werden ergriffen von der ungeahnten Gewalt, Grösse und Schönheit ächter Gothik! Wie in anderen Städten, so hat auch in Narbonne der Clerus kein Verständniss dafür gehabt, dass die Erbauer planmässig ein fertiges Ganzes hingesetzt hatten, ein tadelloses, unantastbares Werk, das allein im Stande war, den Eintretenden in feierliche Stimmung, in andächtige Bewunderung zu versetzen. Nein, auch hier hat der Clerus nachträglich in jedem freigelassenen Winkel des grossen Kunstwerkes Einbauten angebracht, welche dem Willen des Architekten zuwiderlaufen: Gitter mit Namenszügen so gross, wie sie nur der Emporkömmling an seinem Hause und auf seiner Pferdedecke zur Schau bringt. Bombastische Portale, protzig schwer vergoldete, dicke, beleidigend glatte Säulen, welche gar kein Gewicht zu tragen haben und die lediglich einer werthlosen Malerei, oder Plastik zur Einrahmung dienen. Alles in dem widerlichzopfigen, sogenannten Jesuiten-Styl! Hoffentlich kehrt der Sinn für das wahrhaft Grosse und Schöne noch einmal in Fleisch und Blut der Bevölkerung zurück, dann wird all der unwürdige Plunder wieder aus dem herrlichen Kirchbau hinausgeräumt. Sehr nahe liegt diese Zeit nicht. Schon hat wieder eine andere Geistesrichtung starken Strom. Man denke sich nur. Ein Theil der Fassade des architektonisch imposanten Hôtel de Ville dient gegenwärtig den schamlosesten Reklame-Firmen als Anheftestelle ihrer Plakate. Die Nichtswürdigen namentlich hier aufzuführen, hiesse ihrem Bestreben nur Vorschub leisten. Es sind Schnaps-, Lebensmittel- und insbesondere Schokolade-Lieferanten der alten Welt, als Verunstalter der Landschaft längst bekannt. Man rächt sich am besten an ihnen, indem man — wie sie es beabsichtigen — ihre Namen sich merkt und Waaren mit deren Aufschrift unter keinen Umständen kauft.

Die Einwohner von Narbonne scheinen, wie fast alle Südfranzosen, gutherzige Menschen zu sein. Nach gethaner Arbeit schlendern sie Abends in der köstlichen, vom Meere oder aus den Bergen kommenden Luft durch ihre neuen Anlagen hin und her; man fühlt sich schnell zu Hause unter ihnen. Im „Grand Hôtel“, das nicht so anspruchsvoll wie sein Titel, war es recht gut; besonders in dem lauschig gebauten Zimmer No. 1 mit seinem lustig winkeligen Grundriss und den absichtlich im Cylinder-Längsschnitt gebauten Thüren.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Werfen wir vor der Abreise noch einen Blick zurück in den Raum der Unreinlichkeit, der — auf von uns befahrenen Zügen des Chemin de fer du Midi gänzlich fehlenden — Erleichterungs-Stelle. Suchen wir die Thüre mit der kühnen Ueberschrift „Water-Closet“ und dem sittsam darunter stehenden Vermerk: „Messieurs“. Das ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges des neuerbauten, elektrisch beleuchteten Hôtels. Ein mit Kacheln säuberlich belegter Raum endet als Thron. Zunehmender Schmutz. Zwei erhöhte Fusssohlen aus fester Masse, eine Vertiefung, ein leerer Papier-Spender: „Musterschutz angemeldet“, das sind alle Ansprüche, welche der Méridional an einen Raum stellt, den er als W. C. ansieht. In bestimmten, nicht zu kurz bemessenen Zeiträumen wird der Ort, der Neuzeit gemäss, mit dem Hydranten durchspült. Ob's nöthig ist, oder nicht. Es war sehr, sehr nöthig.

Die lange Strecke Narbonne-Tarascon legt man am besten zur Nachtzeit zurück. So weit das Auge reicht, kein Stückchen Land, das nicht durch Rebbau verwüstet wäre. Keine Felder, keine Bäume mehr, das ewige Einerlei des Weinstockes! Kleine Schutzvorrichtungen gegen den gefürchteten Mistral. — (Rohrgeflechte, Cypressenhecken, Wälle), — dann die Städte, welche wir mit der Bahn durchschneiden, das sind die einzigen Abwechslungen. Nur bei Cette berühren wir das Meer. Wie wohlthuend dringt der Geruch der Salzfluth in's Coupé. Noch wohlthuender, dass wir die Wagen des Chemin de fer du Midi, welche den zeitgemässen Anforderungen des Publikum keinerlei Rechnung tragen, verlassen müssen. Entweder wir steigen in den bereitstehenden Waggon der fürsorglichen, gut geführten Gesellschaft Paris-Lyon-Mediterranée und fahren weiter, oder wir sehen uns Cette an. Ein Stückchen Venedig in's Nüchtern-Moderne übersetzt. Wein-Schlaraffenleben. Imponirt uns. Vierundzwanzig und eine halbe Million Hektoliter Wein sollen in den drei angrenzenden Departements im Jahre 1901 gewachsen sein. Das Hektoliter frei ins Haus geliefert 5 Francs, die Flasche im Hôtel 5 Francs. Also rufen wir besser: „Kellner, ein Hekto“. Das Liter im Kleinvertrieb 12 Centimes. —

Im Uebrigen herrscht in Süd-Frankreich immer noch die nachahmenswerthe Sitte, den Tischwein à discretion, gratis, zur Verfügung der Gäste zu stellen. Diese Tischweine mit etwas Wasser gemischt schmecken ganz kostbar. Sie sind ein wahres Labsal — in allen Orten, wo es keine Weinhändler giebt. In ganz unscheinbaren Gasthäusern lagern noch Perlen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Oenikultur, die nur Deiner warten. Du findest den Heimathschein und die Firma, welche den köstlichen Tropfen versandte, auf schlichtem, weissen Papier in würdiger Aufschrift. Wehe Dir, wenn die Etiquette aus buntem Apothekerpapier, mit Schnörkeln und Weinranken umgeben, die Inschrift: „Caves de l'Hôtel" führt! Du bist allemal rettungslos hereingefallen. Und je höher die Preislage, desto tiefer; desto unverfrorener der Betrug. — Dass der Produzent beim Preise von 5 Francs für das Hekto Wein nicht mehr auf seine Kosten kommt, liegt auf der Hand. Und doch ruft das Pressorgan der Panscher mit dem Tone der Ueberzeugung: „Leute, lasst Euch nicht abschrecken, baut den Wein ruhig weiter, ihm verdanken wir unsere Grösse." Ja, aber nur die grossen Firmen mit den riesigen Lagerräumen und dem ganz kleinen Messingschildchen, auf welchem der Name des Handlungshauses eingravirt ist, sie verdanken dem Weine ihre Grösse. Sie können lagern und abwarten, bis Missjahre kommen. Denn sie verschneiden den leichten Landwein, welcher sich nicht halten würde, mit spanischem, alkoholreichem Wein und erzielen den Nutzen beim Steigen der Nachfrage.

Wir nähern uns der Rhone, die Landschaft wird lustiger. In Tarascon steigen wir um und wenden uns Marseille zu. Vor dem Uebernachten in Tarascon sei Jedermann dringend gewarnt. Der hübsche Kopfputz der Frauen wiegt das nicht auf, was wir möglicherweise an Unsauberkeit in unserem Schlafzimmer vorfinden werden. —

Marseille, erlösendes Wort, angenehmste der Reise-Ueberraschungen! Wir dachten uns Marseille als geräuschvolle, endlose Handelsstadt mit von der Kultur verwüsteter Umgebung. Gerade das Gegentheil finden wir vor. Um schnell einen Ueberblick zu gewinnen, begebe man sich zunächst auf die im südlichen Stadt-Theile gelegene Felsnadel, Notre Dame de la Garde benannt. Das Bild vollendeter, landschaftlicher Schönheit, das uns hier — in der Stadt selbst — erwartet, findet kaum des Gleichen. Was in Neapel und Genua stückweise zusammengesucht werden muss, hier liegt es zu einem Ganzen vereinigt, zu unseren Füssen. Der Anblick ist geradezu überwältigend! Welch weiten Blick müssen die Väter dieser Stadt sich auf ihren See-Reisen erworben haben. Nirgends der kleinliche Krämergeist des Binnenlandes. Nirgends die anderorts unvermeidlich scheinende Zugabe qualmender Fabrikschlote. Die Aussicht über's Meer ist dem ganzen Ufer entlang offen gelassen. Dicht an das Häusermeer

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schliessen sich blühende Gärten. Und doch giebt es ausser den Schiffskesseln noch grosse Dampfbetriebe. Sie liegen fort, weit ausserhalb, hinter Bergen und in Thälern versteckt. Warum errichten wir nicht Collekten zur Pensionirung der überzeitigen Greise, die in Stadtverordneten-Versammlungen die Zukunft unserer Städte unterbinden? Warum schenken wir ihren jüngeren Collegen nicht ein Reise-Stipendium, damit sie in Marseille lernen können, wie breit Strassen anzulegen sind, auf denen unsere nächsten Nachkommen sich noch bequem bewegen können? Weil wir selbst kleine Seelen sind, denen das grosse Vorbild fehlt. Neue Strassen, 4 Kilometer lang und mehr wie dreissig Meter breit, sind dem Marseiller eine Kleinigkeit. Und er freut sich an der weiten, duftigen Perspektive und hebt sie nicht durch Hineinsperren von Zwischenbauten zweifelhaft künstlerischen Werthes wieder auf. Sofern nicht Stifter von Uhrthürmchen, Wasserspeiern und Standbildern, — um ihre Unsterblichkeit zu sichern, — solch überflüssige Herkömmlichkeiten später doch noch hineinstellen werden, heisst das.

Marseille dürfte sich seiner leicht erreichbaren Umgegend wegen ganz ausgezeichnet als vorübergehendes Standquartier für Insekten-Sammler eignen. An regnerischen Tagen, an welchen die Excursion unausführbar, bietet die Stadt alle erwünschten Zerstreuungen und Erholungen. Sehr besuchenswerth, insbesondere zum Ruheschöpfen, ist der Zoologische Garten. Er könnte ebensowohl Botanischer Garten heissen. Denn der Thierbestand war damals sehr gering. Er belief sich auf etliche weisse Acidalien, Gnophos mucidaria, überraschend viele, sich um die Schlafplätze zankende Sperlinge, und den Normal-Bären, fast nur noch auf etliche Zwergziegen, deren Böcke, trotz ihrer geringen Grösse, einen infamen Gestank ausdünsteten.

Interessant ist das Strassenleben Abends. Hie und da sieht man mitten im Verkehrsviertel Geometriden hoch oben gegen die elektrischen Bogenlampen fliegen. Der Lichtfang wird in der Stadt selbst jedoch nur von den Hafenmädchen mit Erfolg ausgeübt werden können. Die Angelplätze der Prostitution dehnen sich über den Hafen hinaus bis ins Herz der Stadt hinein. Man könnte in Versuchung kommen zu glauben, einer der Angelplätze sei auch ein mit dem Namen Alcazar belegtes Local, in welchem der junge, hoffnungsvolle Nachwuchs zum ersten Male Produktionen sieht, welche man vor einem Vierteljahrhundert in Paris schon langweilig fand.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Zu Ehren der im Alcazar bemerkten Liebesverkäuferinnen muss jedoch gesagt sein, dass sich dieselben dem zahlungskräftigen Zuschauer-Publikum gegenüber durchaus passiv und korrekt verhielten. Die Liebesblicke, welche den mandelförmigen, rings umschminkten Augen ächt griechisch aussehender Hetären entflammten, sie loderten ausschliesslich zu den Herzen der ständigen Mitglieder des Streichorchesters hinüber. Auch draussen auf dem Boulevard Noailles benehmen sich die Liebessuchenden nicht allzu zudringlich. Ihre Zahl überschritt, wenn unsere statistische Aufnahme stimmt, durchaus nicht die Kriegsstärke, mit welcher Berufsgenossinnen in streng sittsamen Städten, zum Beispiel in München und in Frankfurt a. M., die zu den Bahnhöfen führenden Strassen, zum Nachtheil der anständigen Passanten, besetzt halten dürfen.

Wie in anderen Grossstädten, macht sich in Marseille eine besondere Sorte grosser Kaufhäuser breit, welche Schund-Artikel zu Schleuderpreisen feilbieten und die gediegenen Läden in kleinere Strassen zurückdrängen. Es war nicht möglich, eine Reiseerinnerung einzukaufen, die man nicht in jeder anderen Stadt mit 50 Pfennig-Bazaren gefunden hätte! So wurde schliesslich in Marseille einem Griechen eine türkische Muschel abgekauft, um irgend etwas Appartes mitbringen zu können. Hand in Hand mit dem Massenverkauf billiger Fabrikwaaren geht die Ausstattung der Verkaufshäuser. Der Berliner Speise-Automaten-Styl hat natürlich keine Wurzel fassen können. Der Marseiller legt seinen Ueberfluss an Gold lieber auf die Bank, als dass er ihn aussen auf die Häuser klebt. Aber Gebäude, die nur dem rein Praktischen, nicht dem ästhetischen Bedürfniss Rechnung tragen, entstehen jetzt auch. Da liegt gleich gegenüber ein Bau aus Eisen und Glas, ein reizender Vergnügungs-Dampfer wäre es geworden. Nun liegt er fest. Wir würden gar nichts vermissen, wenn böse Buben die Arche eines schönen Tages zum Hafen hinunter gerollt hätten. Dort gehört sie hin; dort liegt ja schon die Missgeburt der Socieété nautique, die jedem Seefahrzeug Hohn spricht. Vielleicht wartet diese Waschanstaltgondel nur auf einen Gefährten. Also, zusammenkoppeln, unter Dampf bringen und dann weit fort, am besten zum Amazonen-Strom hinauf. Dort finden die 35-, 50- und sogar 65-Centimes-Artikel die verdiente Bewunderung.

Im Grand Hôtel de Marseille findet man Alles, was man in einem gut geführten Hause nur suchen kann. Sogar die Ruhe

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die Thüren nach dem Gang sind doppelt. Und dann die breiten Betten! Von diesen darf in einer entomologischen Zeitschrift nicht die Rede sein, weil Ungeziefer im erhaltenen Raume umsonst gesucht würde. Da muss man nördlicher, oder höher hinauf zu den Klub-Hütten gehen, will man die Naturgeschichte der Parasiten studiren. Die letzten Hüpferlinge gab es in der Bahnhofsdroschke in Baden-Baden, dann im Hôtel in Basel, wo wir die Unvorsichtigkeit hatten, mit dem Wirthe Schweizerdeutsch zu reden. Der hält seine guten Zimmer für seinen Messias leer stehen, welcher da kommen wird mit dem Kurier und wird sprechen Englisch. Sprichst Du mit dem Zimmer-Vergeber Schweizerdeutsch, kommst Du in die Dienstboten-Mansarde, merke Dir das. —

Wo so viel Licht, wie in Marseille, da fehlt es auch nicht an Schatten. Ein Schandfleck für die Stadt sind die allsonntäglich angekündigten, öffentlichen Quälereien von Stieren und Pferden. Der alte Kutscher versichert, der Marseiller verwerfe das Stiergefecht, allein für die exotischen Frauen vieler Einwohner sei es Lebensbedürfniss, sich an der Quälerei zu weiden. Guter Psychologe, kennt seine Leute. Verheirathet?

Das Wetter bleibt anhaltend sonnenklar, die Meeresluft lässt Hitze nicht aufkommen. Nun fahren wir nach Hyères hinüber. Wagenwechsel in Toulon oder La Pauline. Anschlüsse mit boshaftem Raffinement so, dass wir am einen oder anderen Orte das Opfer eines Restaurateurs werden sollen. Am klügsten, wir nehmen uns in Toulon einen Wagen und entziehen der Bahn die schöne Gelegenheit, eine Fahrkarte zu verkaufen. Ueppigkeit und Fruchtbarkeit der Gegend nehmen beständig zu. Ein Kalkberg mit dem Fort du Coudon überragt die Gegend. Zum Erstaunen und mit Unbehagen bemerken wir, dass Hyères sich auf schieferigem Gestein aufbaut. Unheimliche Stille herrscht in den Strassen. Wir schreiben den 30. September. Das Gasthaus, in welchem wir einkehren wollten, ist noch geschlossen. Ein anderes öffnet gerade die Fensterläden. Wir finden Aufnahme und Wahlfreiheit für das Zimmer. Die ersten Ankömmlinge. Jubelgesang des Zimmermädchens, welches behauptet, ihr erster Gast müsse ein Herr sein, wenn es Glück bringen solle. Der erste Gang führt über die Pierre glissante in die Waldungen, die hinter dem Schlossberg, sehr nahe am Orte liegen. O weh! Fast keine Insekten sichtbar. Es

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bratet und sengt im Schiefer. Der Himmel rein blau. Nur am Horizont, hinter den Inseln, gewahrt man einen langen, feinen Wolkenstreifen, einen sogenannten Regenwurm. Möchte er kommen und die glühende Erde laben.

Da fiel über Nacht der erste Regen! Regen in solcher Fülle, dass die Wege zu Bächen wurden. Das Wasser durchbrach alle Hindernisse und ergoss sich über Felder und Wiesen. Am Morgen des zweiten Oktober zeigten gelbe Schlammschichten, die bis zum Kopfe der Artischocken hinaufreichten, wie hoch das Wasser in der Nacht gereicht hatte. Aber schon hatte der Himmel sein freundliches Gesicht wieder angenommen. Sein Blau war noch reiner als zuvor; frische Seeluft wiegte die mächtigen Wedel der Dattelpalmen und jagte die letzten Wolkenreste fern über die Montagnes des Maures hinaus. Jetzt erwacht die Natur wie mit Zauberschlag. Der Staub ist von den Blättern gewaschen, die Luft mit Ozon erfüllt. Es blinkt und glänzt, sprosst und grünt, summt und schwirrt. Kein Herbst ist eingezogen, ein zweiter Frühling beginnt. In wenigen Tagen haben die immergrünen Gewächse lange, frische Triebe gebildet, man gewahrt zum Erstaunen blühende Eichbäume. Büschelweise treiben die Rosenknospen heraus, schon sind die Einfassungen der Wege und Aecker mit blühenden Thee-Rosen überladen. In geschützten Lagen vertraut der Bauer Aussaaten von Bohnen und Kartoffeln der Mutter Erde an, oder bestellt sein Land mit Tulpen- und Hyacinthen-Zwiebeln. Der Rosmarin beginnt zu blühen, der Weissdorn schmückt sich zum zweiten Male mit schneeweissen Blüthenballen. In den Gärten öffnen sich die Mimosen. Bestrickend ist ihr Anblick, raffinirt die Feinheit der Farben-Zusammenstellung; das bereifte Blaugrün der Fiederblättchen und das unbeschreibliche Gelb der Plüsch-Kügelchen ihres Blüthenstandes. Ihr buhlerischer Frühlingsduft strömt weit hinaus und lockt den Jasius bis in die Stadt hinein. Bald saust der gewandte Flieger in rasendem Flug den Strassen entlang an uns vorbei, bald sehen wir ihn hinter hohen Eisengittern sorglosneckisch durch die blühenden Baumkronen hindurchgleiten. — Auch bescheidenere Pflanzen kommen hervor. Ein hochstieliges Gänseblümchen überspinnt in den Vorhölzern den Boden, nahe dabei Euphrasia lutea in Vollblüthe; und zwischen Baumhaide-Stöcken windet sich die anspruchslose Erica vulgaris, nach Licht ringend, empor und erreicht so eine bei uns ungekannte Höhe.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Mit den Pflanzen ist auch die Insectenwelt erwacht. Die „Gottes-Anbeterin", Mantis religiosa, mästet sich jetzt einen Schmeerbauch an. Ihre Farbe hat sie dem frischen Grün der reichen Umgebung, oder, nach Bedürfniss, wohl auch der Heu-Färbung ihres ärmeren Sprengels angepasst. Da sitzt sie nun, die Arbeitsfaule, die Bet-Arme zum Zerfleischen der harmlos Vorübergehenden gefaltet. Doch ihr falsches Auge, das beutegierig aus dem Hinterhalte hervorlauert, verräth sie. Stabheuschrecken klettern gravitätisch zwischen den Ginsterhalmen herum, so possirlich hochbeinig, wie die Longuste auf dem Meeresgrunde. Einige Tagschmetterlinge, telicanus und baetica werden häufiger, ein grüner „Silberstrich", vielleicht Pandora, saugt, auf gelben Disteln ruhend; und beim Durchqueren sonniger Hänge wirbeln Geometriden auf, asperaria, meist in der ab. pityata, und allerlei Acidalien, Zonosoma pupillaria, die veränderliche, nicht zu vergessen. Wir nehmen etliche davon als Belegstücke mit und kehren, stolz auf die gute Ausbeute, ins Hôtel des Jsles d'Hyères zurück. Nach dem Abendbrot, das wir in dem ruhigen, gut gelegenen und vortrefflich geführten Hause genossen, machen wir noch einen Spaziergang durch die Gartenstadt. Welche Ueberraschung! Die Thiere, welche wir heute mit grosser Mühe zusammengebracht, da sitzen sie, frisch ausgekrochen, in ungeahnter Menge an den Glaslaternen der Vorstadt; und viele andere, draussen nicht bemerkte. Vor allen Dingen sind es Eupithecien, die, in der Anbetung des Lichtes versunken, mit weit ausgespannten Flügeln an den Scheiben kleben, grosse und kleine, langflügelige und breitflügelige. Wir eilen schleunigst heim, holen Netz und Fang-Gläschen, und, ehe der Laternenmann seine Lichter ausdreht, sind alle verfügbaren Gläschen gefüllt. Den besten Fang ergeben die Laternen im äussersten Nord-Osten der Stadt, weniger günstig bleibt der Süd-Westen. Nachdem wir die bestbesuchten Laternen herausgefunden haben und an das Gebell wachender Hunde, und erschreckt hinter den Fensterläden hervorspionirender Dienstmädchen gewöhnt sind, betreiben wir den nächtlichen Fang mit Ruhe und Umsicht. Ruhe nöthigen davonfliegende Seltenheiten auf, Umsicht erlangen wir, sobald wir einige Male in Kanallöcher hinabgefallen, über mitten auf dem Trottoir liegende Kalkhaufen gestürzt, oder in Glas getreten sind, während wir im Jagdeifer nur die Lichter, nicht den Weg im Auge hielten. Im Anfang passirt es wohl auch, dass man die festsitzenden Thiere beim Vorüberstreichen mit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dem Netzring beschädigt. Nicht überall ist die Luft so rein, dass man zur Laterne emporklettern kann, um den Fund einzukapseln. Um die Thiere sauber und sicher zu erhalten, empfiehlt sich folgende Fangmethode. An der Spitze eines Canna-Rohres wird eine Vogelfeder eingelassen. Mit der einen Hand führt man das Netz schräg unter den Schmetterling, gegen den Luftzug gerichtet; mit der anderen Hand wischt man die Feder vorsichtig gegen Schmetterling und Netz. Ist der Falter schwer, so lässt er sich ins Netz fallen, will er fortfliegen, so erreicht ihn der Schlag mit dem Netz. Sieht man keine Falter mehr an den Scheiben und stäubt mit der Feder die beschattete Unterseite der Laterne ab, so kommen oft dort ruhende Thiere hervor, ganz grosse bisweilen. Nun wollen wir einmal durchsehen, was wir vom 4. zum 5. Oktober in der Stadt Hyères am Licht gefangen haben. Erstaunlich! Da ist ein ganz dunkles weibliches Exemplar Lasiocampa quercus ab. catalaunica, da sind eine Anzahl Männer von Euprepia pudica, ganz frische, grosse Stücke. Von den Noctuiden hat sich Hydroecia xanthenes mehrmals bemerkbar gemacht. Plump und schwerfällig stösst sie gegen die Scheiben, ziemlich spät in der Nacht erst. Der Häufigkeit nach könnte sie ein Schädling an den Artischocken sein. Zu nennen sind ferner Apamea dumerilii, Hadena solieri, Leuc. putrescens, Agrotis puta. Gross ist die Zahl der Geometriden. Cidaria malvata in allen erdenklichen Farbenspielen; ein sehr häufiges Thier, das mit aufwärts zusammengelegten Flügeln dasitzt und sich so aus dem Schwarm der übrigen leicht erkennen lässt. An Boarmien fehlt es auch nicht. Das interessanteste Thier bleibt ein Pärchen einer kleinen, dunklen Hemerophila, welches eine auffällige Form der abruptaria sein mag. Cidaria fluviata in beiden, sich so wenig ähnlich sehenden Geschlechtern. Dann verschiedene Acidalien, mehrere imitaria und unter vielen incarnaria ein Exemplar der ab. ruficostata Z. Von den sogenannten Kleinschmetterlingen sind unionalis und ein Pterophoride Liebhaber des Lampenscheines. Die eigentliche Aufmerksamkeit ist den Eupithecien jetzt zugewandt. Semigrapharia, oxycedrata und pumilata, dies sind die drei gemeinsten. Wir nehmen sie schon lange nicht mehr mit, bisweilen wird aus Versehen doch das eine oder andere Exemplar eingeschleppt. Oxycedrata sollte von recht vielen südlichen Fundplätzen mitgebracht werden. Die Weiterzucht aus dem Ei hat gezeigt, dass **provinciata** Mill. nicht artlich davon

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

verschieden ist. Oxycedrata hat zwei Generationen. Die Herbstraupe ist von der Sommer-Raupe sehr verschieden, oft quadratisch in hellere und dunklere Felder getheilt, so, wie Millière seine provinciata Sc. III Tab. 150 Fig. 5. abbildet. Es bleibt zu untersuchen, ob **adscriptaria** Stdgr. nicht ebenfalls eine, vielleicht abgeflogene Form der äusserst veränderlichen oxycedrata ist. Dass oxycedrata im Süden noch unaufgeklärt gebliebene Verwandte hat, ist mehr als wahrscheinlich.

Zu den in einigen Exemplaren am Licht gefangenen Eupithecien gehört auch oblongata und zwar sind es kleine, helle Stücke, ähnlich der Form centralasiata Es ist zu beachten, dass all die nun gefangenen Eupithecien noch Eier legen werden und Brut aufbringen, die vor November nicht ausgewachsen sein kann. Mehrfach ist euphrasiata in abgeflogenen Thieren eingefangen, sodann eine recht kleine, verdunkelte Form der nanata, wesentlich verschieden von der reicher gezeichneten heimischen. Dass auch innotata anwesend, ist nicht zu verwundern. Von dieser Art habe ich im April einige Eier in Gaze-Beuteln abgesondert an die Blätter von Artemisia campestris und an die Blüthe der Tamarix gallica ausgesetzt. Diese Zwangsfütterung hat wieder die merkwürdigsten, im Freien nie beobachteten Raupenfärbungen ergeben. Die mit Artemisia-Blättern gefütterten erreichten zwar ihr volles Wachsthum, starben dann, bis auf eine, sämmtlich; also auch im Freien! Auf Tamarix gallica kamen die Sommer-Raupen besser durch. Ihre Färbung überwiegend röthlich bis schwarzroth und weissscheckig.

Grosse Freude bereitet das erste Exemplar von **unedonata** Mabille, die nun von Abend zu Abend häufiger wird in dem Masse, als innotata aufhört zu fliegen. Es gelingt Eier zu erhalten, die zwischen die dichtgedrängten Knospen der Blüthenträubchen von Arbutus unedo gelegt werden. Das Ei soll mit dem Ei der innotata und der var. parallelaria noch verglichen werden; die Struktur der Oberfläche zeigt ähnliche, rundverschlungene Windungen der erhöhten Leisten, wie dort. Die Veränderlichkeit der daraus hervorgegangenen unedonata-Raupen kennt keine Grenzen. Sie nehmen Blüthenblätter der Rose gerne, werden, je nach der Färbung der gereichten Rosenblätter, grün, wie die sogenannte fraxinata-Raupe, roth, wie pimpinellata-Raupen, buntscheckig wie innotata, nur sind die weissen Einschaltungen bei unedonata gelb. Das Artemisiakleid der unedonata-Raupen hat natürlich auf Arbutus gar

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

keinen Sinn. Es deutet also auf die Abstammung von innotata und muss als Rückschlag angesehen werden. Die Gestalt der unedonata-Puppe ist schlanker, die Schale glatter, als bei innotata.

Von gleichem Interesse sind die grossen Eupithecien, welche als die Form anzusehen sind, welche Millière unter dem Namen **mnemosynata** beschrieben hat. Allabendlich sitzen einige davon an den Gaslaternen! Die Thiere kommen um so willkommener, als es mir nicht möglich gewesen ist, an den von Millière selbst gezüchteten „mnemosynata" irgend welche stichhaltigen Unterschiede zu finden, welche das Thier als von phoeniceata Rbr. verschieden erscheinen liessen. Mehrere Pärchen wurden zur Ei-Ablage bestimmt. Ei von der gewöhnlichen Form, auffallend gross. Grübchen rundbuchtig, schwach längsgestreckt, an den Polen regelmässiger. Leisten nicht sehr deutlich ausgeprägt. Grübchen zahlreicher, als bei dem gleichzeitig untersuchten unedonata-Ei. Ruht bis zum Ausschlüpfen der Räupchen mehrere Tage länger als dieses. Von drei Aufzuchten lieferten unter gleichen Umständen zwei Aufzuchten fast ausschliesslich braune, nur einzelne grüne Raupen, die andere fast nur grüne. Als Futter wurden erst Cypressen, dann eine Garten-Thuja gegeben, deren männliche Blüthenknospen mit Vorliebe verzehrt worden sind. Alle Raupen waren gross, kräftig, sehr deutlich gezeichnet, — kräftiger und im Allgemeinen schärfer gezeichnet, als zum Vergleich herangezogene **phoeniceata**-Raupen, von dem Fundplatze am Hippodrom bei Hyères bezogen, dort auf Juniperus phoenicea lebend. Aber die Untersuchung der Haut und der Vergleich der Urformen, aus welchen sich die quadratischen und rechteckigen Körperzeichnungen zusammensetzen, hat so übereinstimmende Resultate ergeben, dass ich persönlich mnemosynata nur als eine Form der phoeniceata ansehen kann, wenn überhaupt von einer Differenzirung die Rede sein darf. Wir finden die cupressata-Raupe, welche ebenfalls ein Abbild eines Zweigleins ihrer Futterpflanze und daher der phoeniceata-Raupe ziemlich ähnlich sieht, sowohl auf Cupressus, als auf dem nadelfreien Juniperus phoenicea. Beide Pflanzen gleichen sich und strömen denselben, nicht gerade sympathischen Duft aus. Am Fundplatze der phoeniceata-Raupen standen die Wachholder-Bäumchen Anfangs Oktober in Blüthe; die Raupen waren genöthigt, die wurstigen Zweigtheilchen in der Spitze anzubohren, von welchen sie sich nähren, nachdem die männliche Blüthe abgefallen. Zu gleicher Zeit führen die Thuja-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Pflanzen der Gärten männliche Blüthenknospen, welche wahrscheinlich besser zusagen. Sobald den phoeniceata-Raupen Thuja-Knöspchen gereicht wurden, verliessen sie ihre dürftigere Nährpflanze. Eine grosse Anzahl Puppen wird das Weitere ergeben.

Die Zahl der bei Hyères im Oktober gefundenen Eupithecien-Raupen ist nicht gross, kann es nicht sein, weil die Falter erst fliegen. An der Montagne des oiseaux gab es scopariata-Raupen, und die Arbutus-Blüthen führten, ausser der argiolus-Raupe, eine ungeahnte Menge von pumilata-Raupen. Noch nicht ganz aufgeklärt sind Eupithecien, welche am Rande der Salinen jung auf Artemisia gallica W. lebten. Nur auf dieser, nicht auf anderen, nahebei stehenden Artemisien. Der eigenthümlichen Futterpflanze nach und aus der Beschreibung der Raupe von **Artemisiata Const.,** Ann. d. Soc. Ent. de France 1884 p. 203 lässt sich mit ziemlicher Sicherheit auf diese Art schliessen. Die frühesten Raupen waren jedoch grün, sie zeigten die charakteristischen, dunklen Subdorsal-Striche auf den drei ersten Segmenten. Noch bei gutem Futterbestand fielen diese Raupen der Salzmoore sich gegenseitig erbarmungslos an, zwickten sich ins Fell, sogen sich theilweise aus. Damit nicht genug. Nachdem sie ausgewachsen, frassen sie noch wochenlang weiter, einzelne bis in den Dezember hinein. Nun bekamen sie die Rennlust, dabei Durchfall. Sie rennen herum und suchen Etwas, was sie in der Gefangenschaft nicht finden. Sie sterben darauf unter Zuckungen, oder siechen, nicht mehr fressend, langsam dahin. Wahrscheinlich ist es der feuchte Grund des Salzmoores, der in der Gefangenschaft gefehlt hat. — Eupithecien-Raupen sind selten richtige Mordraupen. Die albipunctata hingegen zieht Blattläuse der Pflanzen-Nahrung vor, vielleicht aus Noth nach und nach dazu gekommen. Auch die kleinen Microlepidopteren-Raupen in den Samen des Heracleum sind der albipunctata willkommene Beute.

In Hyères giebt es Moskitos. Wenn diese infamen Blutsauger nicht zum Fenster herein kommen können, gelangen sie durch Thür-Ritzen ins Schlafzimmer. Vielleicht sogar durch den Kamin. Nach einer schrecklichen Schnaken-Nacht war der 6. October ein heiterer Frühlingstag. Wohin reisen wir heute? Auf dem Platze vor dem Hôtel steht ein alter Omnibus mit der Aufschrift: „La Londe“ zur Abfahrt bereit. Kutscher, wann fahren Sie. „Jetzt.“ Können wir noch schnell unser Handgepäck drüben im Hause holen? „Gewiss,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

meine Herren, aber dann müssen sie sich sehr beeilen; wir fahren in 2 Minuten ab, 10 Uhr präcis, nicht später." Wir sind rechtzeitig zur Stelle und quetschen uns in das letzte Stückchen freigebliebenen Platzes, das eigentlich dem Kutscher zukommt. Der ist nicht mehr da. Nach einer guten Weile kommt er herangewackelt mit Säcken und Packeten schwer behangen. Eine unten schon auf ihn wartende Frau steckt dem Wehrlosen noch einen Brief zur Weiterbeförderung in den Mund. Lautes Gelächter unter den Landleuten, die sich auf der Kofferburg hinter uns festgesetzt haben. Nun geht es frisch vorwärts. Aber was ist denn das? Gleich nebenan bei der Apotheke hält der Rosselenker schon wieder. Er bindet die Zügel am Schwengel der Hemmung fest, steigt von seinem Mittelsitze über uns hinweg, holt die vergessenen Medicamente und kommt. Die drei Klepper kennen das, sie ziehen wieder an und trotten schon weiter, bevor die Riemen ganz abgeleiert sind. Bei der nächsten Ecke eine Frau mit Briefen und Säcken. Erneutes Halten. Ein ländlicher Herr, unten vor dem Café sitzend, ruft: „Noch ein Platz frei?" „Wenn's die Herren erlauben", antwortet der Kutscher, „wir sind complet". Und die Herren erlauben es und schieben die Koffer noch enger zusammen. Mit dieser Erlaubniss setzt sich der Herr da unten wieder und giesst in aller Behaglichkeit einige spectralgrüne und anilinrothe Flüssigkeiten zusammen, die er mit wenig Wasser und mit viel Sachverständniss mischt. Nun klemmt der Dicke sich auch noch zwischen uns, wir fahren weiter. Die höher sitzenden Koffermänner drehen ununterbrochen Cigaretten, wodurch ihr Speichelfluss natürlich nicht heilen kann. Zum Glück ist die Strasse ganz eben. Aber bei Wegebiegungen schlagen wir uns gegenseitig die Köpfe an, und wenn die Räder über verlorene Backsteine gehen, dann fällt der Eine oder Andere von hinten auf uns. Diese harten Püffe setzen jedesmal ein so kindliches Gelächter der Mitreisenden ab, dass auch wir von dem Humor der Situation bald erfasst werden. Links bei einem einsamen Hilfs-Posthaus wird nochmals gehalten. Die Meisten steigen ab, jetzt giebt's Luft. Doch, o Schreck. Die Durstigen kehren in Vollzahl zurück, drücken auch noch zwei mit Schirmen und Stöcken fuchtelnde Freunde mit hinauf. Der Weg eines jeden geht über unseren Sitz! Bei jedem reagirt der Magen auf das ungewohnte Knieheben in ungenirtester Weise. Der Duft von Stiefeln, Pfeifensuder und Landwirthschaft, von getragenen Kleidern, Absinth und Knoblauch wird unausstehlich. In-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zwischen haben wir zum zweiten Male ein leeres Flussbett überschritten und halten in La Londe. Nur 60 Centimes kostet die lange Fahrt, der ungefähre Preis eines Billetes zweiter Klasse auf der nebenherlaufenden Eisenbahn. Nachdem wir glücklich wieder festen Boden unter den Füssen haben, holen wir Blatt XXIV—36 der ausgezeichneten, vom französichen Ministerium des Innern herausgegebenen Landkarte heraus. (Zu beziehen bei Hachette & Cie in Paris. Auch der Generalstab giebt käufliche Spezial-Karten heraus; die gesehenen, dem Publikum zugänglichen Blätter, waren im Druck etwas unklar, daher für unsere Zwecke weniger brauchbar.) Wir verfolgen nun die breite Landstrasse durch Eichenwald und üppigen Unterwuchs bis zur nächsten Brücke. Dort steigen wir zum leeren Bach hinab. Erst nichts besonderes. Aber dann! Der Bach hat ein tiefes Felsloch gerissen, das mit kristallenem Wasser gefüllt ist. Widerhakige Schlingpflanzen verfilzen das hohe Ufer. Mächtige Oleanderbüsche und Cannarohr neigen hinüber. Dahinter Korkeiche an Korkeiche, aus dem dichten Gewirre urwüchsiger Baumhaide und zu Bäumen erstarkter Arbutus-Büsche emporwachsend. Das Alles in so überraschender Fülle und Ueppigkeit, als befänden wir uns mitten im Urwalde. Wieweit aufwärts dieses Bild unverfälschter Natur reicht, soll ein andermal untersucht werden. Denn der Vorwärtsmarsch im Bachbett und nebenher im Walde bietet zu viele der zu überkletternden Hindernisse und zu viel des Sehenswerthen, als dass es uns heute noch gelingen könnte, bis weit in die Montagnes des Maures hinein aufwärts zu gelangen. Unerreichbar hoch, an der rissigen Borke der Korkeiche bemerken wir eine grössere, weissliche Boarmia mit breiter, schwarzer Schattirung, vermuthlich umbraria. An offenen Stellen, in mattem Fluge, erheben sich sehr frische und hübsche Farbenspiele der sacraria, den Formen sanguinaria und atrifasciaria angehörend. Sie lassen sich bald in's Gras niederfallen. Wilder erheben sich Gnophos asperaria und eine dunkle Boarmia, die beide gleich senkrecht in die Luft empor steigen. Auf Euphrasia lutea bemerken wir Räupchen der **Eupithecia laquaearia** mit zierlichen rothen und violetten Kreuz-Ornamenten auf gelbem Grunde. Und auf den Wassertümpeln ziehen lustige Gyriniden ihre Schlittschuh-Bögen. Riesige Rückenschwimmer durchmessen zweirudrig ihr nasses Reich, ein wirklicher Dystiscus kommt an die Oberfläche, um Luft zu holen. Jetzt erinnern wir uns der frohen Stunden, die wir zur Schulzeit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

an solchen Wasserplätzen genossen, die einzigen angenehmen Erinnerungen, welche aus der langen Zeit des Schulzwanges zurückgeblieben sind. Ein paar Stösse in den Untergrund, dann rasch mit dem Netze hin und her und der Beutel ist gefüllt mit Wasserkäfern: ein Colymbetes von der Grösse einer Meladema, etliche Agabus und ein ganzes Heer verschiedener Hydroporus. Alle geben sie Vorstellung im fröhlichen Lufttanze. Am eifrigsten ist der Gyrinus, der seine Productionen auf dem Rücken ausführt. Er hätte dafür einen Orden verdient. Wir führen leider keinen in der Westentasche mit uns. Da sich jedoch die ganze Künstlergesellschaft in hohem Grade unsere Gnade erworben hat, so entlassen wir sie, ohne sie in's Cyankali-Fläschchen zu sperren, vielmehr versetzen wir sie zurück in die goldene Freiheit.

Versäumen wir ja nicht, der Insel Porquerolles, einer der goldenen Inseln, oder Stoechaden der Alten, einen Besuch abzustatten. Für wenige Sous fährt ein Omnibus an den Salinen vorbei über die Presqu'Ile de Giens bis zur Rade du Pradeau. Dort wartet eine Barke, die uns bis zur Rade de Porquerolles hinüberbringen soll. Wir lassen uns jedoch, um schneller bei der Arbeit zu sein, im grössten Dickicht aussetzen. Ei, da fliegt ja der Jasius! In kraftvollem Fluge schwimmt er über die Sträucher hinweg, bald kokett einhaltend, bald mit fabelhafter Sicherheit eine andere Richtung einschlagend. Dem Thiere in den mannshohen Maquis nachzulaufen, bleibt ausgeschlossen. Da freut man sich im Stillen, seine Hosen nicht für einen zweifelhaften Tauschhandel riskiren zu brauchen. So viele Hosen, wie der Einfang gekostet hätte, führen gewöhnliche Sterbliche auf der Reise nicht mit sich. Ein Jasius hat sich die Klippen am Meere zum Tummelplatz auserkoren. Ihm ist noch schlechter beizukommen. Das reizt. Wir pürschen ihm nach. Da, er setzt sich. Er hat die Schwingen zusammengeschlagen und zeigt seine prächtige Unterseite. Mit ihr prahlt er förmlich, indem er die Hinterflügel über die Vorderen rythmisch vor- und zurückschiebt. Wir sind ihm inzwischen so nahe auf den Balg gerückt, dass wir die weisse Einfassung des Auges erkennen. Nun, mein Lieber, ist's um dich geschehen. Jetzt langsam zuschlagen; eins, zwei .... jawohl, fort ist er. Der Infame! Er hatte uns genau im Auge behalten und schneller, als die verrätherische Bewegung des Netzschattens, ist er davon geeilt. Doch, sieh da. Während wir, halb in der Luft schwebend, ihm mit offenem Munde nachschauen, kommt er in wildem Fluge trotzig nochmals zurück,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

um den Ort der Handlung zu besichtigen, und jetzt fliegt er, selbstmörderisch, direkt ins Garn hinein. Der erste Jasius!

Welche Wonne, zu steh'n, — den Jasius im Netze, — als Sieger
Auf dem blinkenden Fels, dessen Scheitel die Sonne jetzt küsst,
Dessen Fuss die smaragdene Fluth jahrtausendelang umbuhlt hat,
Löcher bohrend in's steinerne Herze der Klippe.
Gierig lechzend hinein dringt nun die schillernde Salzfluth.
Weiss gekrönet mit Schaum
Rauscht sie befriedigt zurück.

Es ist nur natürlich, wenn die sinnlichere Phantasie der Alten hier unumhüllte Göttinnen in ihrer ganzen Schönheit aus dem Schaume des Meeres emporsteigen lässt, nackt, keusch, frei vom Feigenblatte orthodoxer Prüderie; — nicht alte Legenden-Männer mit nie gewaschenen Bärten, angethan in langen, kniestigen Mänteln, — noch grün-bemooste Sumpfnixen, die ihr unkeusches, triefendes Fell mit Weidenzweigen diskret garniren. Ja, leibhaftige Tritonen und Nereiden glaubt man noch heute in der Ferne dem Meere entsteigen zu sehen, wendet man den Blick zu den phantastisch geformten Rochers des Mèdes hinüber. Wunderbar!

Kein Mensch weit und breit. Die Arbutusblätter glitzern im Sonnenschein. An den korallenrothen Stielen hängt das weissliche Blüthenträubchen herab, gleichzeitig, in Büscheln die leuchtendrothe, reife, und die cadmiumgelbe, unreife Kugelfrucht. Wespen haben Löcher ins Fleisch der Früchte gefressen, die, an nicht zu trockenen Stellen gepflückt, in geringer Menge genossen, nicht übel schmecken. Die Untersuchung der Blüthen zeigt, dass dieselben mit Raupen der Gymnoscelis **pumilata** durchsetzt sind. Auch rothe und grüne Räupchen des argiolus fressen der unedonata das Futter weg. Das Leben auf dem Tamarix, von dem einige Exemplare auf der Insel stehen, ist mit dem Welken der Blüthe ärmer geworden. Trotzdem gelingt es, eine verspätete Raupe der **Eupithecia ultimaria** zu klopfen. Andere Geometriden- und Noctuidenraupen, letztere vermuthlich zu illunaris zu rechnen, laufen eilig wieder zum Schirme hinaus. An Stellen, welche der Meeresgischt noch erreichen kann, viele cupressata-Raupen auf Juniperus phoenicea, einem nadellosen Wachholder.

Der Schiffer, welcher sein Segel wieder aufsetzt und die Barke nach Giens zurücksteuert, ist noch ein richtiger „Marin“ vom alten Schrot und Korn. Seine Mütze und sein ultra-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

marinblauer Anzug haben so viele Böen über sich ergehen lassen, bis sie ganz mit dem Meere verwuchsen. Es ist fast rührend, mit welch' väterlicher Liebe der Alte um uns besorgt ist. Nicht so sein Sohn, oder Helfer, der die Ruder drücken muss. Der weiss Alles besser. Keinen Befehl führt er aus, ohne sein Besserwissen zum Ausdruck zu bringen. Er trägt leinene Schuhe, weisse Hosen, ein grosskarrirtes Jaquet aus dem Grand Bazar, Strohhut und Spitzbärtchen. Mit verbissener Schadenfreude erfüllt es die Insassen der Barke, als beim Wenden des Segels ein Tau das Bubenhütlein streift, welches nun, mit dem Winde hoch empor strebend, weit von uns ins Wasser fällt und forttreibt. Aber der Besitzer des Hutes ist doch ein ganzer Mann; er zuckt mit keiner Wimper, sieht dem Grabe seiner Habe nicht nach. Vielleicht hat er am Spieltisch zu Monte Carlo einmal gesehen, mit wieviel Würde Männer den Verlust eines ganzen Vermögens zu tragen im Stande sein müssen. Er drückt seine Ruder im gleichmässigen Tempo, wie zuvor. Da fahren nun „Sonst und Jetzt" ruhig weiter, dem Ufer zu.

Die Reise naht ihrem Ende. Wir haben alle in dieser Jahreszeit bei Cannes vorkommenden Eupithecien in Hyères gefangen, es hat keinen Zweck mehr, bis zur italienischen Grenze vorzudringen. Zwar nimmt in dem Maasse, als wir uns Italien nähern, die landschaftliche Schönheit zu, in gleichem Verhältniss nehmen aber leider die Zuverlässigkeit der Bevölkerung und die Annehmlichheit des Reisens ab. Hyères ist im Oktober so ländlich ruhig, dass wir freiwillig Verzicht leisten, nochmals auf der Terrasse von Monte Carlo stehen zu dürfen, um all die Herrlichkeiten der Welt zu bewundern und zu geniessen, welche dort unter uns ausgebreitet liegen und unsere Sinne verführerisch umstricken. Wir halten den letzten Nachtfang in Hyères und versehen uns mit Futter für die kleine Menagerie, welche in bequem tragbarem Korb untergebracht ist. Der Rückweg führt über Marseille. Wir lassen uns durch den „Portier", — den in Frankreich meist concierge genannten, wohlgenährten und wenig geliebten Mann — dazu verleiten, den falschen Zug, den um 9 Uhr Vorm. abgehenden Express zu besteigen. Nach dem unumgänglich nothwendigen Indicateur Chaix geht der Zug seit dem 5. nicht mehr bis Genf, sondern nur noch bis Lyon Tagportier und Nachtportier versichern jedoch übereinstimmend, die Anschlüsse nach Genf seien geblieben und argumentiren ihre Angaben mit der Versicherung, dass sie täglich Reisende

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nach Genf mit diesem Express befördern. Man sollte sich nie auf die Herren mit den wohlgepflegten Bärten verlassen, die im Hôtel unseren Eingang und unseren Ausgang mit der ausgestreckten Hand segnen, sonst aber keine Hand für uns recken. — Lyon, Perrache: „Die Reisenden, welche nach Genf wollen, verlassen den Zug", ruft der Schaffner. Anderthalb Stunden Aufenthalt, dann Personenzug, welcher erst um Mitternacht nach mitteleuropäischer Zeit in Genf einlaufen wird. Tiefe innere Entrüstung. Doch, was hören wir? Leidensgefährte. Getheilter Schmerz ist nur halber Schmerz! Drei Fremdlinge, mit eingesessenen Falten an ihren auffallend unkorrekt zugeschnittenen Anzügen, sind auch hereingefallen. Da stehen sie nun mit ihren grossen Kenntnissen. Auch in der Fremde verlässt ihre Rechthaberei sie nicht. Jeder Einzelne behauptet von sich, er habe die anderen Beiden vor der Benutzung des Zuges gewarnt und gewusst, dass es so kommen werde. Da auf solche Weise keine Majorität zu erreichen ist, entsteht ein regelrechtes, hässliches Gezänke, ein auf französischen Bahnhöfen, wo es so anständig und rücksichtsvoll hergeht, ganz ungekanntes Schauspiel. Möchten doch die Leute, welche nicht das Glück hatten, eine geregelte Kinderstuben-Erziehung zu geniessen und doch im Auslande reisen wollen, sich durch den Verstand sagen, dass jede Ungezogenheit, die sie draussen sich zu Schulden kommen lassen, nicht ihnen selbst bloss, sondern ihrem ganzen Vaterlande zur Unehre angerechnet wird.

In der Bahnhofsrestauration Lyon-Perrache finden wir reichlich Entschädigung für die lange Wartezeit. Reizend ausgestattete Tischchen, frische Blumen, bestes Tischleinen, darauf tadellos zubereitete Gerichte, den köstlichen Bordeaux nicht zu vergessen; er hat die Panschkeller von Cette nicht passirt. Prachtvolle Wand-Decorationen, von der Schule Puvis de Chavannes stark beeinflusst, schmücken die Wände. Möge Tabakrauch und Locomotiven-Dampf die Kunstwerke nicht allzufrüh zerstören. Sie stellen die Einführung der Seiden-Industrie dar. Die Handlung draussen in duftiger Landschaft am Rhone-Ufer. Frei von abgeschmackten, stets lächerlichen Allegorien; keine Zirkel-, Reissschienen-, Palletten- und Zahnrad-Symbolik. Nackte Wirklichkeit; die versteht Jeder. — Die Ankunft in Genf bringt noch eine kleine Ueberraschung. Wir lesen auf der Reise nur im äussersten Nothfalle Zeitungen und Briefe. So wissen wir nichts von dem Kutscher-Streike. Kein Wagen am Bahnhof. Es glückt einen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der wenigen Plätze zu erobern, die in einem, für den Stadtdienst eingestellten, heranrollenden Omnibus frei sind. Kaum einlogirt, stellen wir den Wecker um 1 Uhr auf halb 5 und fahren um 6 Uhr ab. Der Genfer See vor lauter Regen nicht sichtbar. Wir versuchen, die versäumte Nachtruhe im directen Wagen Genf—Basel nachzuholen. Dieser Wagen führte richtiger die Aufschrift: „Wagen für Nicht-Durchreisende". Es geht darin zu, wie in einem Taubenschlage. Bei jeder Station steigen Leute aus und ein, werfen die Thüren. Meist sind es Passagiere einer anderen Wagenklasse. Ein ungewöhnlich heftiges und lautes Zuwerfen der Zwischenthüren weckt uns. Wir fahren erschreckt auf und sehen einen Mann mit geöffneter Zange vor uns stehen, der alle Billete vorgezeigt zu haben wünscht. Ach so, wir sind ja nicht mehr in Frankreich, wo man während der Fahrt absolut nicht vom Zugpersonal bevormundet, noch belästigt wird, wo die Beamten des Eisenbahn-Netzes Paris—Lyon—Méditerranée wahre Muster von Höflichkeit sind. Wir befinden uns in der nicht auf allen Gebieten gleichmässig frei gebliebenen Schweiz. Doch machen wir von der daselbst noch geltenden Redefreiheit Gebrauch, als zum dritten oder vierten Male ein uniformirter Herr die Zwischenthüre wirft, die Zange schwingt und gefälligst alle Billete verlangt. Diesen Letzten fragen wir nun so höflich, wie wir es einem Beamten mit Pflicht und Ehren schuldig sind: „Mein Herr, gestatten Sie uns die Frage, warum man im direkten Wagen so oft die Fahrscheine vorzeigen muss?" „So viele Eisenbahndirectionen sind, so oft müssen Sie Ihr Billet vorweisen", ist die Antwort. Aha, die Schuld liegt, wie meist auf der Welt, an der Oberleitung. Ob die auch so gut auf die Thüren eingedrillt ist? Na, das kann gut werden, wenn das Billet-Knipsen so weiter geht, bis wir heimkommen. Was sind wir doch für gut-erzogene, brave Menschen. Wenn der Mann mit der Zange uns bei jeder Uebergangsstation als Legitimation ein Loch in's Ohr hineinzwickte, wir würden es schon am Tage der Einführung eines solchen Verfahrens für selbstverständlich betrachten und willenlos über uns ergehen lassen. Ja, wir würden Jeden, der sich einer so schmerzlichen Operation durch die Flucht zu entziehen suchte, als einen gemeinen Gesetzes-Uebertreter verachten.

Bahnhof-Umbau in Basel. Furchtbares Durcheinander. Menschen, vom Reisefieber erfasst, stossen und drängen sich, stürzen in blinder Gier zur Restauration, schlingen in fünf

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Minuten, bei dreissig Minuten Aufenthaltzeit, eine fragwürdige Abfüttterung herunter, giessen spektral-violette Flüssigkeiten als Bordeaux nach. stellen sich dann sichtlich beruhigt neben ihr Handgepäck, mitten in die Hauptströmung, wenn möglich in die Thüröffnung. Dort verharren sie mit Magenbeschwerden zwanzig Minuten lang. Der Zug ist noch gar nicht fällig, es wäre alle Zeit gewesen. Fort, fort, fort, fort, fort!

Die Lokomotive arbeitet stillstehend mit leisem: Tsche—tä, tsche—tä, tsche—tä. Endlich geht's weiter. Langsam, dann immer schneller saust der Zug in gleichmässigem: Tsche-tä-tsche, Rum-pum-pum, tschetschetsche, rumpumpum dahin. Ein Ruck mit der Westinghouse-Bremse. Die Maschine stösst ein erleichtertes: Pffffffff! aus. Wir sind zu Hause. Gestählt, sonngebräunt, erfüllt mit den angenehmsten Rückerinnerungen, und mit dem Wunsche: „Auf Wiedersehen!“ Lange noch summt es in uns fort: Tschetschetsche, Rumpumpum, Ttsche-tä-tsche, — Pffffffff!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Deutsche Entomologische Zeitschrift "Iris"

Jahr/Year: 1902

Band/Volume: 15

Autor(en)/Author(s): Dietze Karl

Artikel/Article: Von der spanischen zur italienischen Mittelmeergrenze 231-268